

Süddeutsche Zeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H 2 III

DORTMUNDER UNION * HOERDER VEREIN

9. Jahrgang

Zuschriften für die „Süddeutsche Zeitung“ sind zu richten an die Abteilung H (Literarisches Büro)

1. Januar 1933

Nachdruck aus unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 1

Ausblicke und Hoffnungen

Der gesunde und unverbildete Mensch ist nun einmal so: wenn es ihm auch noch so schlecht geht, so läßt er doch die Hoffnung nicht sinken, daß es einmal besser werde. Der ihm von der Natur verliehene Selbsterhaltungstrieb gibt ihm die Kraft dazu.

Nach den Erfahrungen der letzten Jahre haben wir in Deutschland eigentlich nicht viel Anlaß, von dem neuen Jahr 1933 nun die Erlösung von allem Uebel zu erhoffen. Wenn man sich in der Welt umsieht, so sieht es vorläufig überall noch alles andere als hoffnungsvoll aus. Große Staaten stehen sich feindlich gegenüber. Streitigkeiten, zum Teil sogar recht schwierige Auseinandersetzungen, die das Schlimmste befürchten lassen, stehen unmittelbar bevor. Man braucht nur die Fälle Frankreich und Amerika, England und Persien, Japan und China und den Völkerbund zu betrachten. Dazu drückt in der ganzen Welt auf alle Völker die furchtbare Arbeitslosigkeit, die das Internationale Arbeitsamt in Genf vor kurzem mit 30 Millionen Köpfen bezifferte.

Und doch schleicht gerade um die Jahreswende in das Herz so manches Menschen ein stilles Hoffen, das heute schon eher wie ein sehnsüchtiges Wünschen aussieht, daß es im neuen Jahre besser werden möge. Und in der Tat, wenn man genauer zusieht, so liegt trotz allem in der ganzen politischen und wirtschaftlichen Lage, wie sie augenblicklich ist, ein Keim für eine mögliche Besserung.

Da ist zunächst außenpolitisch das große Ergebnis des vergangenen Jahres: die Konferenz von Lausanne und der dort geschlossene Vertrag. Wir sind also die Hauptlast unserer Kriegskriegs Tribute los geworden, mit denen wir schwer bedrückt noch in das Jahr 1932 hineingegangen sind. Diese furchtbare Sorge ist nun von uns genommen. Nicht nur wir, sondern die ganze Welt weiß, daß wir niemals mehr solche Tribute zahlen werden. Diese viel geschmähte Konferenz von Lausanne hat auch den Anlaß gegeben zu der Aufrollung der ganzen Kriegsschuldfrage, wie wir sie in der letzten Zeit, kurz vor Jahreschluß, erlebten. Es ist gerade ein Treppenvorgang der Weltgeschichte, daß ausgerechnet Frankreich es ist, das sich nunmehr weigert, seine durch „heilige Verträge“ an Amerika versprochene Kriegsschuld zu zahlen, daselbe Frankreich, dessen damaliger Ministerpräsident Poincaré am 29. Juni 1922 im französischen Senat mit Bezug auf Deutschland folgendes wörtlich sagte: „Wenn Deutschland aber sagt: Ich will nicht, daß man mich kontrolliert und daß man prüft, ob ich nicht zahlen kann, so ist es sicher böswillig. Benähme Deutschland sich so, dann hätte es wieder einmal seinen Vorsatz und seinen bösen Willen bewiesen, und die Reparationskommission müßte diese Verfehlung alsdann nach dem Vertrage den

alliierten Mächten mitteilen, die, ich wiederhole es, berechtigt sind, einzeln oder gemeinsam, hoffentlich gemeinsam, die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen. Ich will hoffen, daß die Haltung Deutschlands uns nicht zu diesem Neupersten treiben wird, aber wir sind bereit, lieber alle unsere Rechte auszuüben, als nicht bezahlt zu werden. Das ist für uns eine Frage der Rettung oder des Unterganges, ich möchte sagen, eine Frage über Leben und Tod. Frankreich will leben, und es wird leben!“

Am 2. Januar 1923 wird in einem französischen Memorandum festgestellt, daß Deutschland mit seinen Kohlen- und Kokslieferungen auf Reparationskonto um 15 Prozent im Rückstand sei, daß es ferner 20 000 Kubikmeter Holz und ganze 130 000 Telegraphenstangen zu wenig geliefert

hätte. Frankreich kann, so heißt es in der Denkschrift, nicht die geringste Nichterfüllung in der Ausführung des von der Reparationskommission aufgestellten Programms dulden. Die französische Regierung verlangt ausdrücklich von den alliierten Regierungen, daß die Reparationskommission unverzüglich aufgefordert wird, Deutschlands Nichterfüllung festzustellen. Das Unterlassen dieser Feststellung wäre eine Verletzung des Versailler Vertrages.

Das waren die „großen Verfehlungen“, die Frankreich vorgab, mit dem Einbruch in das Ruhrgebiet ahnden zu müssen. Deshalb wurden im Verlauf eines über alle Begriffe grausamen Krieges gegen eine wehrlose Zivilbevölkerung etwa hundert Menschen unmittelbar getötet, während die

Zahl der durch das seelische und materielle Leid der Ruhrbesetzung zu Krankheit, Siechtum und Tod Verurteilten hoch in die Tausende geht. Nicht weniger als 180 000 unschuldige Menschen — Männer, Frauen und Kinder — wurden von einer erbarmungslosen Soldateska von Haus und Herd getrieben. Die „Heiligkeit der Verträge“ machte das notwendig; die Zerschlagung der deutschen Währung, die Zerrüttung der Weltwirtschaft, ein Meer von Blut und Tränen wurden als Opfer dafür nicht zu gering geachtet.

Und nun weigert sich daselbe Frankreich, das durch ebenso „heilige Verträge“ an Amerika gebunden ist, das ihm in der höchsten Not zu Hilfe kam, seine Kriegsschulden zu bezahlen. Und das, obwohl es zahlen kann, obwohl es die teuerste Armee der Welt unterhält und obwohl in den Kellern seiner Staatsbank die Goldvorräte sich häufen! Ist das nicht wirklich eine höchst sonderbare Entwicklung in der Politik?

Die Amerikaner aber wissen das alles noch zu genau und verlangen Geld. Deutschland hat nun allerdings keinerlei Veranlassung, die Partei Amerikas zu ergreifen. Wenn Frankreich so stark geworden

Stellt alles Trennende beiseite!

Auf uns lastet ein hartes Schicksal: eine drückende Wirtschaftskrise und erbittertes Ringen um Deutschlands Sein. Wir wollen aber trotzdem nicht verzagen, sondern alle zusammenstehen im Geist des August 1914. Wenn wir so das Schicksal gemeinsam tragen, dann sind wir stark. Befinnung auf die Kraft, die uns einst groß gemacht, Selbstvertrauen und Glaube an unsere nationale Zukunft sollen uns dabei helfen.

Der Gesundung unserer Wirtschaft dient eine ehrliche Arbeitsgemeinschaft zwischen Unternehmer und Arbeitnehmer, die keinen Raum läßt für Klassenkampf und kampfgewerkschaftliche Methoden.

Wenn der deutsche Arbeiter sich wieder als deutscher Arbeiter fühlt, wenn er erkennt, daß er auf Gedeih und Verderb mit seinem Unternehmen verbunden ist, wenn dem Unternehmer wieder freie Bahn gegeben ist, dann dürfen wir auf eine glücklichere Zukunft hoffen.

Das ist mein Wunsch für das neue Jahr!

Klinkenberg

ist, um sich heute fast alles erlauben zu können, so ist das doch in erster Linie die Schuld Amerikas. Die Vereinigten Staaten waren es, die den Krieg gegen Deutschland entschieden, die sich ohne Not in den europäischen Zwist einmischten, um dabei ein Geschäft zu machen. Diese Spekulation ist fehlgeschlagen. Der große Kriegsgewinner Amerika hat seine schweren Sorgen; er wird sich auch gegen eine Revision der Kriegsschulden nicht lange mehr wehren können; denn auch England hat unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, daß die am 15. Dezember von ihm gezahlte Räte die letzte sein müsse — Wie ein neuer Ritter Lohengrin ist Wilson einst über das Meer gezogen, um der edlen Dame Frankreich seinen Arm zu leihen, um die bedrohte Unschuld zu retten. Heute aber schäumt ganz Amerika über vor Enttäuschung über die Undankbare und Treulose! Allzu bereitwillig hat Wilson das deutsche Volk mit seinen vierzehn Punkten auf den Leim gelockt und die Zerstückelung und Entmachtung des Reiches gutgeheißen. Die Reue des amerikanischen Volkes kommt zu spät.

Die Zahlungsverweigerung Frankreichs und die dringenden Vorstellungen, die England, obwohl es noch einmal zahlte, in Washington erhob, dürften dazu angetan sein, die Neuregelung der Kriegsschuldenfrage zu beschleunigen. Daran muß auch Deutschland gelegen sein; denn je schneller dieses Hindernis für eine Gesundung der Weltwirtschaft aus dem Wege geräumt wird, um so besser für alle ihre Glieder.

So ist also diese wichtigste Frage der deutschen Außenpolitik neben der Abrüstungskonferenz in Glau gekommen. Wir dürfen hoffen, daß das kommende Jahr uns darin noch weiterbringen wird. Auch zu dem Gleichberechtigungsanspruch Deutschlands, dessen grundsätzliche Anerkennung kürzlich in Genf festgelegt wurde und unsere Rückkehr in die bis zum nächsten Jahre vertagte Abrüstungskonferenz ermöglichte, wird man im neuen Jahre entscheiden, denn je Stellung nehmen müssen. Ob freilich das große Ziel der allgemeinen Abrüstung erreicht werden wird, bleibt auch im neuen Jahre fraglich. Wir müssen hoffen, daß unsere Regierung hier eine ganz starke Politik treiben wird,

die ihr um so leichter fallen dürfte, als das ganze deutschfühlende Volk hier hinter ihr steht.

Wenn so außenpolitisch die Neujahrshoffnungen des deutschen Volkes nicht so ganz umdüstert sind, so bietet unser Vaterland im Innern leider einen weniger hoffnungsvollen Ausblick ins neue Jahr. Die unselbige Zerrissenheit unseres Volkes in Parteien hat noch bis in die letzten Tage des alten Jahres hinein den Kurs des deutschen Staatsschiffes gefährdet, das zielbewußt und von starker Hand gesteuert werden muß, wenn es durch die Flut dieser Notzeit hindurch will.

Die Programmrede des neuen Reichskanzlers hat allerdings auch hier einige Hoffnungen aufleimen lassen, die, das möchte man wünschen, nicht wieder durch die Quertreibereien der Parteien zu nichte gemacht werden dürfen. Nach den Worten des Kanzlers besteht das Programm der neuen Regierung nur aus dem einen einzigen Punkt: Arbeitsbeschaffung. Wenn es ihr gelingt, dieses Ziel zu erreichen, so wäre in der Tat damit das Wichtigste geschehen, was augenblicklich vonnöten ist. Erreicht werden kann dieses Ziel aber nur auf dem Wege, den die vorige Regierung durch Ankurbelung der privaten Wirtschaft beschritten hat, ein Weg, der immerhin eine Vertrauenswelle in der Wirtschaft hervorgerufen hat, deren zarter Keim weiter zu pflegen ist. Dr. Krupp von Böhlen hat dazu kürzlich im Reichsverband der Industrie die Worte gesprochen: „Die Stärkung der persönlichen Energie, die Entwicklung der persönlichen Leistungsfähigkeit und die Steigerung des Gefühls der eigenen Verantwortung sind die entscheidenden Mittel, mit denen die Privatwirtschaft auch in Zukunft imstande sein wird und imstande sein muß, die menschlichen Bedürfnisse besser als jedes andere Wirtschaftssystem zu befriedigen.“

So stehen wir also wieder an einer bedeutsamen Jahreswende, trotz aller Not voll neuer Hoffnung. Jeder von uns muß an seinem Teile dazu beitragen, soweit er es vermag, daß sich diese Hoffnungen erfüllen. Wir müssen vorwärts! Aus dem Dunkel der Not zum Licht! Es muß besser werden! Wir müssen es hoffen und wollen! **Rolf**

Werksport und Wehrsport

Es hat den Anschein, als machte der deutsche Sport heute eine Wandlung durch. Das Wort Wehrsport hat Führer und Sportausübende aufhorchen lassen. Trieben wir bisher aber etwa keinen Wehrsport? Doch!

Denn Turnen und Sport als Mittel der körperlichen Erziehung dienten doch letzten Endes der Wehrhaftmachung des deutschen Volkes. Warum nun Wehrsport? Das Fehlen der uns von den Feindbundmächten entzogenen Militärdienstpflicht zwingt zu sportlicher Betätigung, die der soldatischen Ausbildung entfernt verwandt ist. So betrachtet, ist der Wehrsport eine Bereicherung unseres turn- und sportlichen Übungsbetriebes, und Aufgabe der Führer ist es, die unter dem Namen Wehrsport aufgetauchten Übungsformen in das Gebiet der Leibesübungen einzugliedern. Also keine Wandlung des Deutschen Sportes, sondern Bereicherung. Wir bleiben bei dieser Auffassung der Sache vor einem Modewort bewahrt, bei dem man bedauern möchte, daß mit seiner zeitlichen Begrenzung die Sache selbst, der gute Kern fiele. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, kann man auch die Schaffung des Reichsturators für körperliche Ertüchtigung begrüßen, das keineswegs in die Hoheit der Verbände eingreifen will, sondern seine Aufgaben nur in einer richtigen Zielsetzung des Wehrsportgedankens sieht, um der Gefahr einer Ausartung in Soldatenspielerlei vorzubeugen. Es könnte zum Beispiel nicht von einer körperlichen Ertüchtigung gesprochen werden, wenn junge Leute gelegentlich von Geländeübungen, die man gern zur Nachtzeit abhält, am Biwakfeuer nach Soldatenart ihre Pfeife rauchen.

Das Entscheidende ist, daß das Reichsturatorium um die maßgebliche Mitarbeit der berufenen Turn- und Sportverbände gebeten hat. So hat auch die Deutsche Turnerschaft als größter Leibesübungen treibender Verband sich zur Aufbauarbeit bereit erklärt. Der Werksport, der auf dem Boden der deutschen Turn- und Sportverbände steht, hat nun zu seinem Teil, wie jeder andere Verein,

mitzuarbeiten. So wie der Turn- und Sportverein die Pflegestätte des deutschen Sportes geworden ist, so muß er auch die Pflegestätte der Übungsformen des

Wehrsportes werden. Diese Aufgabe ist er imstande zu lösen, wenn er den Wehrsport als wertvolle Bereicherung seines Übungsbetriebes ansieht. Darum führen wir das Kleinkaliberschießen und Segelfliegen ein, und wir machen die Beobachtung, daß für diese hervorragendsten Arten des Wehrsportes in unseren Reihen reges Interesse besteht. Wer erinnert sich nicht des Eifers unserer Turner bei den ausgesprochen soldatischen Übungen des Eskaladierens, der Gewehrsprünge und Sprünge über lebende Pferde anlässlich unserer Platzweih. Um die persönliche Leistung bei diesen Übungsformen zu betonen, möchte ich die Einführung eines Fünfkampfes des deutschen Werkturners bei den Industriemeisterschaften 1933 vorschlagen.

1. 400-Meter-Hindernislauf auf der Bahn, Hindernisse: 4 Hürden, 3 Eskaladierwände von 1,50, 2 und 2,50 Meter Höhe, 1 markierter Graben von 2,50 Meter Breite.

Gelaufen wird nach Zeit. Das Verweigern von Hindernissen wird nach Punkten bestraft, die in Zeit umgerechnet werden.

2. 3000-Meter-Geländelauf.

3. 300-Meter-Schwimmen.

4. Handgranaten-Weitwurf oder Speerwurf.

5. Kleinkaliberschießen.

Bei diesem Kampf hätten wir eine glückliche Verbindung unserer bisherigen Sportarten mit den Übungsformen des Wehrsportes. Ich würde vergeblich nach Gründen suchen, die einen Werkturner davon abhalten sollten, diesen Fünfkampf auf dem Industriesportfest erfolgreich zu betreiben. Wenn vorstehender Kampf auch hohe Anforderungen stellt, so sollte sich doch bei dem weitverbreiteten Willen zur Wehrhaftigkeit eine genügende Anzahl auf den Kampf vorbereiten.

Harweg



Der Bogenschütze

Die Kunst, zu arbeiten

III. Ermüdungsbekämpfung

Die Ermüdung ist (ebenso wie die Müdigkeit) ein natürlicher Vorgang, der bei jeder Arbeit auftritt. Es kann also nicht darauf ankommen, die Ermüdung überhaupt zu vermeiden, sondern nur darauf, sie in solchen Grenzen zu halten, daß unsere Arbeitsfähigkeit nicht wesentlich beeinträchtigt wird.

Bei den allgemeinen Betrachtungen über die Muskelarbeit — im vorausgegangenen Aufsatz — haben wir gesehen, daß jede Muskelbewegung zunächst stets eine wenn auch geringe Herabsetzung der Leistungsfähigkeit, eben eine Ermüdung, zur Folge hat. Würden wir jetzt sofort, also ohne dem Muskel die geringste Zeit zur Erholung zu lassen, eine weitere Bewegung von ihm verlangen, so würde er sie zwar auch noch ausführen, aber wir würden schon einen stärkeren Befehl dazu gebrauchen. Schlösse sich daran wieder sofort eine Bewegung, so würde der Befehl noch stärker werden müssen usw., bis schließlich auch der stärkste Befehl keine Wirkung mehr hervorbringen könnte. Da nun unsere geistige Anstrengung um so größer wird, je stärkere Befehle wir erteilen müssen, so ist es am günstigsten, wenn dem Muskel nach jeder Bewegung Zeit zur Erholung gelassen wird. Diese Zeit braucht nur gering zu sein; wenn wir uns aufmerksam selbst beobachten, finden wir sie in jedem Falle rasch durch Erfahrung. Je mehr der Muskel freilich schon ermüdet ist, desto längere Zeit zur Erholung braucht er.

Die erste Anwendung dieser Betrachtungen ist die Regelung des Arbeitstempes. Nehmen wir an, wir haben eine Arbeit auszuführen, die, wie ja sehr oft, immer dieselben Bewegungen von uns verlangt, also z. B. Graben, Hacken, Anlegen, Abnehmen, Gehen usw.! Lassen wir jetzt die Bewegungen sehr rasch aufeinander folgen, so haben die an ihnen beteiligten Muskeln nicht genügend Zeit, sich zu erholen, so daß ihre Müdigkeit bald spürbar wachsen und uns behindern wird. Wir können

dem dadurch begegnen, daß wir von Anfang an ein mäßiges Tempo wählen, bei dem zwischen dem aufeinanderfolgenden Tätigwerden derselben Muskel ausreichend Erholungszeit verbleibt.

Man kann sich das an einer einfachen Übung leicht veranschaulichen. Hebt man den durch ein Gewicht in der Hand belasteten ausgestreckten Arm mehrmals rasch hintereinander seitlich hoch, so spürt man bald Schmerzen in den Muskeln, und schließlich bringt man den Arm gar nicht mehr in die Höhe, weil er ermüdet ist. Läßt man aber zwischen den einzelnen Hubbewegungen genügend große Pausen, so kann man das Heben sehr lange ohne merkliche Beschwerden durchführen. Durch entsprechende Selbstbeobachtung läßt sich bei jeder Arbeit das günstigste Tempo ohne besondere Schwierigkeiten annähernd bestimmen.

Bei vielen Arbeiten, besonders solchen, die mit der Maschine zusammenhängen, ist nun aber die Regelung des Arbeitstempes nicht in unsere Hand gegeben. Dann kann uns mitunter der Wechsel der Arbeit helfen, der vorzeitigen Ermüdung entgegenzuwirken.

Wechsel der Arbeit bedeutet dabei natürlich nicht, daß wir eine andere Arbeit beginnen, sondern daß wir dieselbe Arbeit auf andere Weise ausführen, so daß andere Muskeln in Tätigkeit treten. Ohne besondere Ueberlegung

haben wir das alle schon oft getan. Wenn wir z. B. radfahren und uns dabei so anstrengen müssen, daß die Beinmuskulatur rasch ermüdet, dann beginnen wir ganz von selbst mit dem ganzen Körper zu arbeiten. Bei genauer Beobachtung zeigt sich dann, daß wir dabei die Beine steifhalten, also die Beinmuskulatur stillsetzen, so daß sie Zeit zur Erholung bekommt. Hat sie sich genügend erholt, so fangen wir von allein an, wieder mit ihr zu arbeiten, so daß nun wieder die Rumpfmuskulatur ausruhen kann.

Wo es nicht wie im letzten Beispiel angeht, andere Muskeln als Ersatz heranzuziehen, können wir auch geringe Veränderungen in der Arbeitsweise eintreten lassen, z. B. die Hände wechseln (also die Arbeit der rechten Hand der linken übertragen und umgekehrt), oder die Fuß-

Ist Deutschland überindustrialisiert?

Der Anteil der industriellen Bevölkerung an der Zahl der Erwerbstätigen des ganzen Volkes beträgt:

in Belgien	46,8 v. H.
in England	44,3 v. H.
in der Schweiz	44 v. H.
in Deutschland	41,3 v. H.

Man kann also Deutschland noch nicht als überindustrialisiert ansehen.

Vorsicht ist der beste Anfallsschutz!

Ein Neujahrstag im Teutoburger Wald



Ich weilte für einige Zeit zur Kur in Bad Salzungen. Silvester mit seinem Rummel lag hinter mir. Es war 1.30 Uhr nachts; die Gloden hatten längst ausgelautet. Die Gäste der kleinen Pension begaben sich zur Ruhe, vorbei war Lachen und Scherzen, Bleigießen und Weissagen. Alles still. Jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, an Einschlafen war nicht zu denken. Was bringt das neue Jahr? Was machen sie zu Hause? Ob sie noch vergnügt bei einem Glase Grog zusammenhängen? Das liebe Wort „zu Hause“. Mich packte ein wehes Gefühl. War das Heimweh — — —?

Mein erster Blick, den ich am ersten Morgen des neuen Jahres durchs Fenster warf, zeigte, daß Frau Holle ihre Betten tüchtig geschüttelt hatte. Alles war von reinem Weiß, und dazu hatte es gefroren. Heute geht's zum Hermannsdenkmal, war mein erster Gedanke. In die Natur, in einen der schönsten deutschen Wälder! Das starke Leben und Weben des Waldes macht den Menschen still und glücklich, nimmt ihn selbst wie ein Stück Natur auf.

Rippe-Deimold, eine wunderschöne Stadt — — —, so ging's mir durch den Sinn, als ich durch dieses schmude alte Residenzstädtchen wanderte, durch saubere Straßen mit schönen Läden zum Schloß und Schloßgarten. Alles sah so feierlich aus im glitzernden Schnee. Das Wasser des Schloßgrabens murmelte heimlich, einige Späßen piepten „Profit Neujahr!“ und lachend nickte ich: „Ihr Späßen habt's gut, so schön zu wohnen.“ Dann ging es bei berühmte Lange Straße hinunter, auch den bewußten Soldaten sah ich.

Mitten durch die Stadt laufen etwa zehn Meter breite Wassergräben, eingefast mit uralten Bäumen. Eine Villa reiht sich an die andere, wundervolle Gärten mit altem Baumbestand liegen dazwischen. Alles glitzerte in der Mittagssonne wie tausende Diamanten. Nun ging's weiter bergauf, die Anlagen ließ ich hinter mir, das Gelände war frei. Der Schnee lag hier 20 cm hoch, ein scharfer Wind packte mich, und in der Ferne grüßte ein mächtiger deutscher Wald. Es war noch ein gutes Stück, immer langsam bergan; manchmal stand ich still, um Luft zu schöpfen. Der eifige Wind und Eisstückchen brannten wie Nadeln im Gesicht.

Mich hatten die alten Tannen in ihr Reich aufgenommen. Wie schön war es hier, wie wunderschön! Dieser alte, tiefe, herrliche Wald im tiefen Schnee, so still, so feierlich. Mir wurde es, so mutterjeelenallein in dieser Einsamkeit, ganz bekommen zu Mute. Dort hinten lugte ein Wegweiser hervor, aber, o weh, er war nicht zu lesen, der

Schnee hatte ihn eingehüllt in Watte. Nun bog ich in eine breite Fahrstraße ein, die wollte ich vorläufig mal wandern. Zum „Hermann“ sollte ich wohl noch kommen. Vielleicht traf ich einen Menschen, den ich nach dem Wege dorthin fragen konnte. Ist es nicht wunderbar, so auf eigene Faust durch herrliche Gegenden zu streifen? Warum besuchen die wenigsten Menschen die Natur im Winter? Warum nur, wenn alles blüht und grünt? Ist nicht der Wald im Winter ebenso schön, sogar wichtiger, packender? Dazu die reine scharfe Luft, die rote Baden malt und den Körper stählt und neu belebt.

Hier standen die hohen Tannen feierlich mit ihren biden schneeigen Schlafmützen. Dann sah man im Abgrund dichten Laubwald. Jeder Stamm, jeder Zweig, jedes Zweiglein war in Schnee getaucht, wie Zunderwerk. Durch dieses verzauberte Land wanderte ich, schaute, genoß und nahm dabei mein Herz in beide Hände.

Der Weg ging bergauf, kein Mensch begegnete mir. Wo stand das Hermannsdenkmal? Wieder bog die Straße ein; war ich bald oben? So wanderte ich wohl eineinhalb Stunden. Nun drehte sich der Weg abermals und siehe, seitlich ragte über hohen Wipfeln die imposante hellgrüne (wohl oghybierte) Figur des Cherustärfürsten. Sie hob sich eigenartig von der Kulisse — hier ein graublauer Himmel — ab. Das Denkmal wurde von Ernst von Bandel erbaut. Die Gesamthöhe ist 54 m, Unterbau und Figur betragen je 27 m, Länge des Schwertes 7 m. Daß man da ins Staunen kommt, kann wohl jeder Leser begreifen. Den Unterbau kann man auf einer Treppe, die im Innern angebracht ist, ersteigen. Hier war Leben und Treiben! Von der Plattform aus hatte man einen wundervollen Rundblick in die verschneite Landschaft. Aber ein Wind wehte hier oben, daß ich schleunigst vorzog, frieblichere Regionen aufzusuchen. Unweit des Denkmals befindet sich ein Restaurant, wo ich bei einer Tasse Kaffee den von meiner fürsorglichen Pensionsmutter eingepackten Streuselkuchen mit gutem Appetit verzehrte.

Inzwischen schneite es leise, und zurück ging's ins Märchenland. Es ging denselben Weg bergab. Meine Fußspuren vom Aufstieg waren durch den neuen Schnee schon verwischt. Es dämmerte leise, im Gehölz knackte es; war es ein Häseln?

Bei einer Wegebiegung stand plötzlich wie aus dem Boden gewachsen ein junger Mann in weißem Sweater, Zipfelmütze und Schal. Einen langen Schlitten zog er hinter sich her. Er grüßte freundlich und bat mich, auf dem Schlitten Platz zu nehmen. Ich war etwas ratlos, und dankend ging ich weiter. Als der Fremde nochmals bat, dachte ich: Gehört nicht in jedes Märchenland ein Prinz? Und lachend ging's bei rieselndem Schnee durch bunten Wald zu Tal. Das war herrlich! Unten in Giddesen stieg ich aus, dankte schön, machte einen feierlichen Knicks und verschwand. — Das Märchen war aus. —

War das ein schöner Neujahrstag! Ein guter Anfang für das neue Jahr! Trübe Stimmung hatte diese Tour schon längst weggeblasen; tobmüde, doch froh und heiter voll innerer Zufriedenheit kehrte ich heim. Eine Naturfreundin

stellung ändern oder eine andere Art des Anfassens wählen (z. B. statt mit den Fingern mit der ganzen Hand bei entspannten Fingern zugreifen usw.). Das Wesentliche bleibt dabei immer, daß den ermüdeten Muskeln Zeit zur Erholung gelassen wird.

Reichen Temporegelung und Wechsel der Arbeitsart nicht aus, um einen vorzeitigen Ermüdungszustand zu verhindern, so ist die Pause am Platz. Sie ist eine längere Unterbrechung der Arbeit zu dem Zweck, allen Muskeln Erholungsgelegenheit zu geben. Wird die Pause rechtzeitig eingeschoben, so braucht sie nur kurz zu sein, wenige Minuten zu betragen, um die Frische wiederherzustellen. Wird sie dagegen zu spät eingelegt, ist also die Ermüdung schon weit fortgeschritten, so muß die Pause, um Wirkung zu haben, unverhältnismäßig lang werden. Aus diesem Grunde haben viele Betriebe die Kurzpause eingeführt, durch die etwa alle Stunden die Arbeit auf fünf Minuten unterbrochen wird.

Soll die Pause Wert haben, so muß sie aber auch wirklich zur Erholung benutzt werden, d. h. es muß der ganze Körper Gelegenheit zum Ausruhen erhalten. Wer in der Pause steht, sich unbequem hinsetzt oder gar irgendwelche Arbeit tut, der erholt sich nicht richtig und wird das meist an seiner Leistung merken.

Da, wie wir früher gesehen haben, die Durchblutung der beanspruchten Muskeln an der Erholung wesentlichen Anteil hat, kann es für rasche Erholung während der Pause günstig sein, durch einige kräftige Bewegungen den Blutkreislauf anzuregen. Solche Bewegungen führen wir oft ganz unbewußt aus, wenn wir uns zum Beispiel dehnen oder strecken oder wenn wir einen ermüdeten Arm einige Male kräftig beugen und strecken. Man braucht nur darauf zu achten, wo wir in unserem ermüdeten Körper das Gefühl der Lähmung, der behinderten Beweglichkeit haben, um die Entmüdbungsbewegungen zu finden, die wir brauchen.

Zum Schluß mag dann noch eine wichtige Anwendung der Ermüdungstatistiken erwähnt werden. Die einzelnen Muskelbewegungen folgen dann am schnellsten aufeinander, wenn wir den Muskel eine Zeitlang angespannt halten. Darum ist jede Haltearbeit außergewöhnlich ermüdend und sollte deshalb nach Möglichkeit gemieden werden. Ob wir dabei unseren eigenen Körper halten, indem wir zum Beispiel gebückt stehen, oder ob wir eine Last halten, ist gleich; in beiden Fällen liegt Haltearbeit vor.

Alle Ermüdbungskämpfung so, wie sie hier angedeutet worden ist, hindert freilich nicht, daß wir am Ende einer Arbeitsschicht müde sind. Darum braucht der Mensch auch noch die großen Unterbrechungen der Freizeit, um in ihnen seine volle Arbeitskraft wiederzugewinnen.

Wer beteiligt sich an regelmäßig stattfindenden Wanderungen?

„O Wandern, wandern meine Lust“, so heißt es in einem deutschen Wanderliede. Kraft ist der Trieb des Deutschen zum Wandern. Aber die Zahl derjenigen, die heute wandern, ist noch äußerst gering. Noch nicht einmal die engere Heimat wird erwandert. Woran liegt es? Sollte die Großstadt zu sehr loden? Wir glauben nicht! Der Grund ist wohl vielmehr im Mangel an Wandergefährten zu suchen. Allein zu wandern, Einzelwanderer zu sein, ist wohl schön, aber auch eine Kunst, die verstanden sein will. Diese Kunst verstehen nur wenige und sagt auch nur wenigen zu. In Gruppen wandern möchten wohl viele, aber wer besorgt die Zusammenfassung?

Da hat sich nun der V.f.L. unseres Werkes entschlossen, unsere Werksangehörigen zu regelmäßig stattfindenden Wanderungen in Form von Halbtags- oder Ganztagswanderungen am Wochenende, oder auch gelegentlich von Feiertagen anzuregen. Wir wollen die Heimat erwandern. Kosten sollen nicht entstehen. Auf Schusters Kappen reisen wir, die Verpflegung erfolgt aus dem Brotbeutel und Rucksack. Um die Wanderungen wechselvoll zu gestalten, werden sie auch gelegentlich mit Besichtigungen verbunden. So ist das Ziel einer Wanderung im Januar der Hengsteysee mit Besichtigung des dortigen Kraftspeicherwerkes. Den Termin werden wir rechtzeitig an dieser Stelle und durch Anschläge an den Werkseingängen bekanntgeben. In der Hüttenzeitung werden wir ebenfalls regelmäßig über die Wanderungen berichten.

Die Pflege einer künftigen Wandermusik haben wir uns auch schon angelegen sein lassen. Die Übungsstunden finden jeden Mittwoch, 20 bis 22 Uhr, im Lesesaal im Haus der Deutschen Flotte am Hafen statt. Lauten-, Mandolin- und Gitarrenspieler und solche, die es werden wollen, bitten wir, sich dort einzufinden. Auch das Blockflötenspiel soll gepflegt werden.

Die Gruppenführer: Czybulka, Elektr. Abt.

Schuhmacher, Walzwerk II

Salzer, Walzwerk

Das Eheleben in Zahlen



Die Statistik ist nicht immer von der Hand zu weisen — sie gibt oft recht wertvolle Aufschlüsse über lebenswichtige Vorgänge. So ist die Kantische Behauptung, daß Ledige älter werden als Verheiratete, durch sie nun endgültig widerlegt worden. Die amtliche Statistik weist nach, daß beispielsweise eine verheiratete Frau von 30 Jahren große Aussicht hat, noch ein Alter von 70 Jahren zu erreichen. Eine Ledige dagegen erreicht nur knapp das 68. Lebensjahr. Der ledige Mann hat im 30. Lebensjahr noch die Möglichkeit vor sich, weitere 34 Jahre zu leben, während der verheiratete Mann noch 39,5 Jahre vor sich hat. Doch damit nicht genug: die Statistik gibt auch über die Frage Aufschluß: „Wer heiratet wen?“, und berührt damit wichtige sozialpolitische Dinge. So heiraten Bauerntöchter meistens wieder Bauernsöhne, und nur in seltensten Fällen einen Beamten, Angestellten oder höhergestellten Mann, eher noch einen Land- oder Industriearbeiter. Auch Beamten- und Angestelltentöchter heiraten meistens in ihren Kreisen, hier jedoch meist den sozial höherstehenden Mann. Fast ebensooft heiraten sie auch einen Arbeiter und kommen damit in sozial tiefer stehende Kreise. Darin ist auch die Umstellung in der Nachkriegszeit zu erkennen, während vor dem Kriege noch solche Ehen „nicht standesgemäß“ waren und zum größten Teil unterblieben. Töchter der höheren Schulen heiraten auch heutzutage noch sehr selten unter ihrem Stand. Doch ist hier ein Unterschied zu machen: die Töchter dieser Schicht, die keinem Beruf nachgehen, also die sogenannten „höheren Töchter“, heiraten zu 55 Prozent in die Mittel- und Arbeiterschicht.

Wie sieht nun diese Arbeiterschicht aus? Die Industriearbeiterin heiratet größtenteils den Industriearbeiter, die Landarbeiterin den Landarbeiter, letztere jedoch weit öfter den Bauernsohn, der ein eigenes Gut bekommen hat oder bekommen wird bzw. sich kaufen kann. Sie erlebt also durch diese Heirat einen sozialen Aufstieg. Noch besser stehen sich aber die Hausangestellten, von denen 36 Prozent durch ihre Verheiratung in die Mittel- und Oberschicht gelangen. Jedes sechste Dienst- oder Kindermädchen heiratet einen mittleren oder bessergestellten Beamten oder Angestellten, jedes fünfte einen selbständigen Kaufmann oder Gewerbetreibenden.

Interessant ist auch die Feststellung der Statistik, daß ein Siebentel der das fünfzehnte Lebensjahr überschreitenden Menschen bis zum Tode ledig bleibt, während die übrigen alle einmal heiraten.

Kameradschaft üben — heißt Unfälle verhüten!

Gift oder Arznei?

Vorkommen, Herstellung und Wirkung der wichtigsten Alkaloide

Von Dr. phil. Bordo, Forschungsinstitut (Schluß)



3. Die Kokaalkaloide

Die Heimat der Kokaalkaloide ist Südamerika, wo sie in den tropischen Gegenden in verschiedenen Erithrocytonarten vorkommen. Man unterscheidet vier Arten:

1. Kofaine,
2. Pseudotropine,
3. Azilegonine,
4. Hygrine.

Wichtigkeit für die Arznei- und Heilkunde besitzen nur die Kofaine.

Schon seit alters her benutzen die Indianer Südamerikas Kokablätter als Anregungsmittel vorzugsweise bei Beginn kriegerischer Unternehmungen. Der in Südamerika wild vorkommende Kokastrauch ist durch Raubbau ziemlich selten geworden, und die chemische Industrie deckt ihren Bedarf an Kokaablättern heute fast ausschließlich aus den in den Javabakulturen plantagenmäßig gewonnenen Ernten. Das strauchartige Gewächs wird nach Art der Teepflanzen, d. h. im Schatten anderer Bäume angebaut; es dient auch vielfach als Zierstrauch wie bei uns der Buchsbaum oder Liguster zur Einfassung von Gartenwegen. Die erste Ernte kann bereits 9 bis 12 Monate nach der Anpflanzung erhalten werden. Die Blätter werden morgens gepflückt, behutsam getrocknet und von den Stielen getrennt. Sie werden dann zwecks Weiterverarbeitung nach Europa geschickt; der Markt für Kokablätter ist Amsterdam. Man erhält das Rohkoka durch Extraktion der Blätter mit verdünnter Schwefelsäure. — Koka ist ein hervorragendes Mittel für örtliche Betäubung, aber auch ein schweres Rauschgift.

Seine Anwendung in der Medizin ist durch weniger giftige Mittel zurückgedrängt worden. Wegen seiner pupillenerweiternden Eigenschaften wird es sowohl in der Augenheilkunde als auch in der Theaterkunst neben Atropin (als „Augenseuer“ — unter dem Namen „Bella donna“) angewandt.

Der Vertrieb des Kokains als Rauschgift wird durch den Völkerverbund bekämpft, mit dem Erfolg, daß Handel und Verbraucher ungesetliche Wege suchen, um ihre Ziele zu erreichen. Der legale Preis beträgt pro Kilogramm 300 RM., im Schleichhandel wird aber das Vielfache dieser Summe erreicht.

Der Jahresverbrauch ist schätzungsweise heute 25000 Kilogramm.

4. Die Strychnoalkaloide

Strychnin und Bruzin, die wichtigsten Alkaloide der ostindischen Brechnüsse und der Ignatiushohnen, werden gewonnen, indem man die Samen durch Dämpfe erweicht, durch Walzen zerquetscht, den Brei mit einer Kalkpaste anrührt und die Alkaloide mit warmem Toluol extrahiert; hieraus werden Strychnin und Bruzin durch Behandlung mit Schwefelsäure gewonnen. Beide Alkaloide sind starke Gifte; Strychnin ist noch sechsmal giftiger als Bruzin. Ihre Zusammensetzung ist noch nicht aufgeklärt.

Sie bewirken eine erhöhte Erregbarkeit des Rückenmarks und des Gehirns, sie sind krampfregend, wirken aber in kleinen Dosen anregend. Die größte Einzelgabe für Kranke ist fünf Tausendstel Gramm Strychnin. Die Hauptmenge wird jedoch nicht arzneilich, sondern zur Schädlingsbekämpfung angewendet, hauptsächlich gegen Füchse, Kaninchen, Mäuse, Ratten usw. Im Jahre 1930 wurden 30000 Kilogramm Strychnin verbraucht im Werte von 1500000 RM.

Von den sonstigen Alkaloiden besitzen noch die Solanazeenalkaloide Atropin, Hyosyamin und Scopolamin einige Wichtigkeit. Die beiden ersteren werden als pupillenerweiternde Mittel in der Augenheilkunde angewandt, Scopolamin wird meist in Verbindung mit Morphin zur Erzeugung von Dämmer Schlaf, z. B. bei Gebärenden, benutzt. Sämtliche Alkaloide sind starke Gifte.

Zum Schluß sei noch das Rinden- und Blätteralkaloid des afrikanischen Baumes Panjinhalia Nohimbe, das Nohimbine, erwähnt. Es dient als starkes Aphrodisiakum, namentlich in der Tierarzneikunde, zur Förderung der Sexualtätigkeit, wird aber auch für den menschlichen Gebrauch in vielen Zeitschriften angepriesen.

Gedanken über Bücher

Ein drolliges Buch, das sich einige Generationen durch lebendig hält, ist immer ein ernst anzusehendes Buch. Das Lachen ist eine der ernsthaftesten Angelegenheiten der Menschheit.

*

Dem Bücherschnorrer sag's ins Gesicht: Buch, Ehr' und Frau verleihe ich nicht.

Hans von Weber

*

Es gibt drei Dinge, welche uns in die Lage bringen, über uns selbst hinaus wachsen zu können: die Einsamkeit, die großen Bücher, das heißt, der gedruckte Geist, die gedruckten Herzen großer Menschen, und die Natur...

Peter Altenberg



Aus unseren Werken



Die neuen Union-Stahlräder für Ackerwagen

Von Karl Janßen, C2 Hki, Dortmunder Union

Die Bemühungen zur Einführung des Stahles in der Landwirtschaft sind einem weiteren Gebiet zugewandt worden, nämlich dem Ackerwagen. Wie wichtig und erfolgversprechend gerade dieses Gebiet ist, beweist klar die Tatsache, daß die Zahl der Ackerwagen allein in der deutschen Landwirtschaft von fachkundiger Seite auf nicht weniger als sieben Millionen Stück geschätzt wird.

Einige deutsche im Landmaschinenbau anerkannte Firmen haben bereits Ackerwagen, die vollständig aus Stahl hergestellt sind, herausgebracht (darunter befindet sich auch der Hydor-Stahlwagen, über den in der Hüttenzeitung Nr. 25 berichtet wurde), die sämtlich wesentliche und anerkannte Vorteile gegenüber den bisher seit langen Jahren gebrauchten hölzernen Ackerwagen aufweisen. — Nur einen Nachteil haben sie, sie sind nicht gerade billig, was in der jetzigen Zeit des wirtschaftlichen Tiefstandes außerordentlich in die Waagschale fällt und der allgemeinen Einführung im Wege steht. Bei diesen eisernen Ackerwagen hat man natürlich auch die bisherigen Holzräder durch eiserne Räder, teilweise auch durch luftbereifte Räder ersetzt. Weil am hölzernen Ackerwagen das Verbesserungsbedürftigste und Wichtigste das Rad ist, hat man sich entschlossen, zunächst einmal hier den Anfang zu machen und Wege zu suchen, die wichtige Frage des Rades vorab zu klären und eine Konstruktion, die alle Nachteile des bisherigen Holzrades vermeidet und darüber hinaus entsprechende Vorteile bringt, zu schaffen. Es ist für den Landwirt heute eher möglich, anstatt einen vollständig neuen Ackerwagen zu kaufen, und wenn er noch so große Vorteile für ihn bringt, seinen vorhandenen Ackerwagen mit zwei neuen Achsen und vier neuen Rädern zu versehen. Wagenkasten und Fahrgerüst sind nämlich das Haltbarste am

Ackerwagen und erfordern nicht entfernt so viele kostspielige Reparaturen wie das Holzrad. — Im Verein mit einem tüchtigen Land-Ingenieur, dem Herrn Ziv.-Ing. Ernst Jander, Bornim, hat die Vereinigte Stahlwerke A.-G. in ihrem Werk Dortmund Union nun ein neues eisernes Rad für die Ackerwagen, das Union-Stahlrad, herausgebracht. Dieses Union-Stahlrad hat in landwirtschaftlichen Kreisen langgehegte Hoffnungen aufs neue erweckt und ist auf das freudigste begrüßt worden.

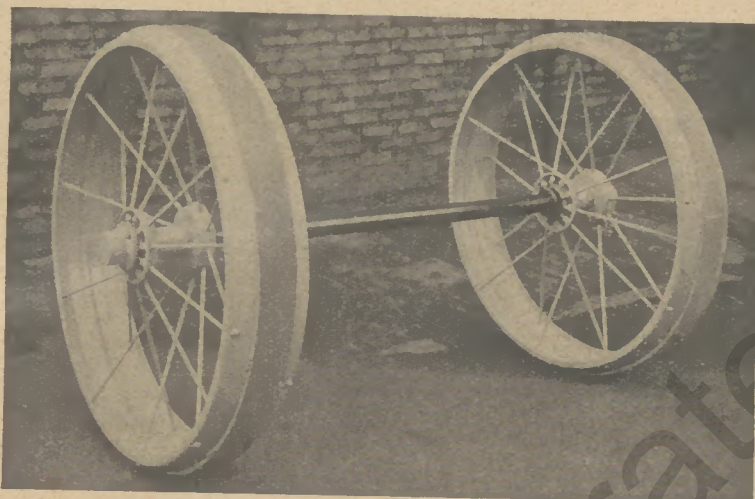


Bild 1

Ein kurzes Wort über die umfangreichen Transportaufgaben in der Landwirtschaft: durchschnittlich, grob gerechnet, fährt man im Jahre je Hektar vom und zum Acker rund 20 Tonnen Gewicht (= 400 Zentner). Das ergibt bei 25 Millionen Hektar noch etwas mehr Ladegewicht als die Deutsche Reichsbahn jährlich zu transportieren hat! Eine Tonne (20 Zentner) auf einer Strecke von 1 Kilometer zu befördern, kostet bei der Seeschifffahrt 1 Rp., bei der Flußschifffahrt 1 Rp., und die Deutsche Reichsbahn fordert für diese Leistung von einer Tonne pro Kilometer im billigsten Tarif für Massengüter 2 bis 3 Rp. — Und

der Landwirt? Es ist errechnet worden, daß sich für die deutsche Landwirtschaft ein mittlerer Kostensatz für die Transporte ergibt, der den Satz von 50 Rp. je Tonne pro Kilometer kaum unterschreiten dürfte! Wie groß ist wohl die Zahl der Ingenieure, die sich tagtäglich bemühen, um für See- und Flußschifffahrt, besonders aber auch für die Eisenbahn, die Transportkosten, bzw. den Satz für 1 Tonne pro Kilometer, auch nur um ein Zehntel Rp. zu senken; es werden neue Maschinen erdacht und konstruiert, in großen Versuchsanstalten werden langandauernde Modellversuche angestellt usw. usw., aber um die wichtige und teuerste aller Massen-

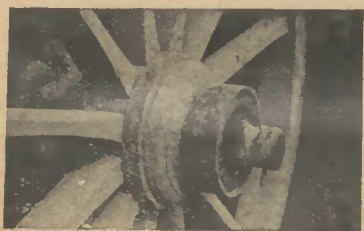


Bild 2



Bild 3

vorhandenen Ackerwagen mit zwei neuen Achsen und vier neuen Rädern zu versehen. Wagenkasten und Fahrgerüst sind nämlich das Haltbarste am

Denke an dein Kind, ehe du dem Leichtsinne in die Arme rennst!

Meine Reise ins Märchenland

Von Ing. E. Bernreiter, Bräunau

(Schluß)



Saure Wochen folgten. Die Arbeiten auf der Baustelle duldeten nicht den geringsten Aufschub, jeder Teilabschnitt war befristet, und wir setzten unsere Ehre darin, die Termine einzuhalten, es war ein stiller, aber zäher Kampf gegen die französischen Abteilungen, die manchmal, wenn auch nur widerwillig zugaben, daß sie so schnell mit dieser Montage oder jenem Bauteil nicht fertig geworden wären.

Aber dann gab es auch wieder ein Fest. Weihnachten! Die Franzosen feierten zwar nur Silvester und Neujahr und beschenkten sich an diesen Tagen, aber wir hatten es uns vorgenommen, Weihnachten nach deutscher Sitte zu feiern. Und ich denke noch heute gern an diesen heiligen Abend zurück.

Wir hatten es nach verschiedenen Verhandlungen erreicht, daß am Heiligen Abend mittags die Arbeit eingestellt wurde, nur die Pumpen liefen weiter und mußten beaufsichtigt werden, und die Wachen wurden kontrolliert. (Übrigens einen zweiten Feiertag gab es auch nicht.) Einer unserer Meister hatte, gewiß durch die Weihnachtsfeier im Jahr zuvor, nach wochenlangem Suchen im Vorgarten eines abseits liegenden Gehöftes, das zu einer großen Plantage gehörte, eine Edelranne entdeckt und sie dem Besitzer unter Zusage aller möglichen Gegenleistungen abgekauft. Als wir uns dann abends in unserem „Kasino“ in festlicher Kleidung versammelten, da prangte diese Edelranne als Weihnachtsbaum im Schmuck zahlreicher Lichter und geschmückt mit blickendem Lametta, das wir uns rechtzeitig besorgt hatten, auf einem blütenweiß gedeckten Tische und ließ uns sofort vergessen, daß wir Tausende von Kilometern von der Heimat entfernt waren. Dabei war er mit Bananen, Mangofrüchten, Ananas und anderen tropischen Früchten behangen und wirkte so ganz eigenartig. Ein frugales Mahl, eine zu Herzen gehende Tischrede unseres ältesten Meisters leitete die Feier ein. Dann ein Weihnachtslied und endlich die Verteilung der Geschenke durch den Weihnachtsmann. Jeder bekam eine Kleinigkeit, ein Feuerzeug, ein Zigarettenetui, auch die Frauen unserer Meister bekamen kleine Geschenke und dann kam —

Von meinen Eltern hatte ich unter anderem eine Grammophonplatte „Erzengel Gabriel verkündet den Hirten die Botschaft des Herrn“ rechtzeitig erhalten, und sie ertönte nun aus einer Ecke, in der wir unser Grammophon aufgestellt hatten, mit einem einleitenden

Glockengeläute. Eine feierliche Stille war im Zimmer, und bald fuhr der eine bald der andere sich mit der Hand über die Augen. Alle unsere Gedanken flogen zu unseren Lieben in der Heimat, mit denen wir in dieser Stunde durch diese Feier verbunden waren. Wir hatten alle das Gefühl, eine zusammengehörige große Familie zu sein.

Durch das offene Fenster, denn es war ja Hochsommer, konnten wir den tiefdunkeln Himmel sehen, an dem in seltener Pracht die Sterne funkelten und blitzten, alle überragend das Kreuz des Südens. Weihnachten in den Tropen!

Als der Bann gebrochen war, da erzählte bald der eine, bald der andere von früheren Weihnachten, die er in der Fremde erlebt, einige auch im Felde. Die Stunden entronnen wie im Fluge.

Die Feier hatte für uns noch eine zweite Bedeutung, wir wußten, daß wir in wenigen Wochen aus dem liebgeordneten Kreise scheiden würden. Ob wir uns noch einmal irgendwo wiedersehen würden?

Zum Nachdenken!



Die Preissmeldungen der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen vom 18. Febr. und die „Deutsche Gutbesitzer-Zeitung“ vom März 1932 brachten folgende Mitteilung:

„Der Landwirt D. in L., in der Provinz Sachsen, verkaufte eine alte, aber durchaus gesunde Kuh an den Händler für sage und schreibe 12 RM. Der Händler verkaufte die Kuh weiter für 17 RM. Die Transportkosten bis zum Markt nach Leipzig betrugen 20 RM., so daß die für 12 RM. abgegebene Kuh nunmehr ihren Preis fast vervierfacht hatte. Die Schlachthofgebühren, Schlachtsteuer, Schlachtversicherung usw. betrugen insgesamt 46 RM., und die vom Landwirt für 12 RM. verkaufte Kuh kostete schließlich am Schlachthof in Leipzig 92 RM., also fast das achtfache des Erzeugerpreises. Leider läßt sich nicht weiter verfolgen, was die Kuh, in einzelnen Fleischstücken verkauft, schließlich insgesamt die letzten Käufer gekostet hat.“

Ein Beispiel von vielen, das zeigt, wie Steuern und Umwege die Ware verteuern.

Bewegungen, nämlich die in der Landwirtschaft, hat man sich bisher nicht gekümmert. Warum soll es heute nicht genau so gehen wie zur Großvaterszeit, wo die Holzräder ihren Dienst vom frühen Morgen bis zum späten Abend erfüllt haben? Wenn sie schon einmal, vielleicht gerade in der wichtigsten Zeit der Erntearbeit, zusammenbrachen — man fand sich damit ab.

Die Dortmunder Union hat auf einem besonders zu diesem Zweck errichteten Versuchsstand alle Fragen der Aderwagenräder geprüft, wobei sich überraschenderweise ergab, daß hölzerne Räder nicht, wie vielfach angenommen wurde, eine natürliche Federung besitzen. Holzräder halten nur so lange wie der Aufschlumpfungsdruck des eisernen Reifens wirkt. Durch das Schwinden des Holzes und das Strecken des Reifens aus weichem Schmiedeeisen unter der hammerschlagenden Wirkung des Fahrens auf der harten Straße lockert sich der Zusammenhang, und das Holzrad geht langsam, aber sicher zu Bruch. Ein Holzrad wird im Laufe der Jahre so häufig repariert, daß es schließlich immer noch das erste Holzrad ist, wenngleich seine Einzelteile schon mehrere Male erneuert wurden. Für die Reparaturkosten hätte man mehrere neue Räder erhalten.

Nun das Union-Stahlrad. — Es ist bedeutend leichter als ein Holzrad gleicher Größe und hat eine fünffache Federung. Straßen und Ladung werden dadurch geschont.

Bild 1 zeigt zwei Union-Stahlräder mit Achse für Aderwagen von 80 bis 100 Zentner Tragkraft. Wie bisher werden die Vorderräder mit 1025 und die Hinterräder mit 1225 Millimeter Durchmesser hergestellt. Das ermöglicht ohne weiteres den Unterbau unter die vorhandenen Aderwagen durch den örtlichen Schmied oder Stellmacher. Der vordere Radfahrgang wiegt 194 Kilogramm, der hintere Radfahrgang 230 Kilogramm.

Die Bilder 2 und 3 zeigen den interessanten Vergleich der offenen, allem Schmutz zugänglichen Nabe des Holzrades und der vollkommen geschlossenen, staubdichten Nabe des Union-Stahlrades. Die Naben selbst sind mit Bronze-Laufbüchsen und nachstellbaren Bronze-Stoßringen versehen.

In Verbindung mit der breiten, gewölbten Felge ergibt sich ein sehr leichter Lauf des Union-Stahlrades.

Bild 4 zeigt wiederum einen auffallenden Vergleich: die tiefe Spur des Holzrades und die kaum erkennbare flache Spur des Union-Stahlrades auf frisch gepflügtem Acker; das ist außerordentlich wichtig. Man kann ohne weiteres im Frühjahr den Acker befahren, ohne zu befürchten, die jungen Saaten zu zerstören. Noch wertvoller ist dieser Vorteil der Union-Stahlräder auf dem nassen Acker im Herbst beim Abfahren der Ernte. Bild 5 zeigt, wie ein gewöhnlicher Aderwagen mit Holzrädern bis zur

Achse im weichen Boden versunken ist; er konnte erst nach Besspannung mit fünf Pferden vom Acker heruntergezogen werden. Daneben ist ein Wagen, umgebaut mit Union-Stahlrädern, zu sehen, der frei und leicht auf dem Boden steht und, von nur zwei Pferden gezogen, ohne weiteres über den Acker rollt. — Um die gewölbte Felge des Union-Stahlrades wird durch einfaches Aufschlumpfen ein Hartstahlreifen befestigt, der wegen seiner größeren Festigkeit eine vielfache Lebensdauer des aus weichem Material (wegen der notwendigen Feuerstichfestigkeit) hergestellten Reifens am Holzrad hat. Mit der harten Straße kommt wegen der balligen Form der Felge nur der Radreifen in Berührung, auf weichem Boden trägt dann die verbreiterte Felge mit.

Die Speichen sind so angeordnet, daß das Union-Stahlrad eine sehr hohe Querschnittsfestigkeit erhält; es sind Zugspeichen, die sowohl nach der Felge als auch nach der Nabe zu ausweichen können. Es kommt also, wie beim Fahrrad, nur eine Beanspruchung auf Zug in Frage.

Die Schmierung des Union-Stahlrades mit der Fettpresse ist ebenfalls viel einfacher als bei den bisherigen Holzrädern. Beim Aderwagen mit Union-Stahlrädern können innerhalb einer Minute sämtliche vier Räder abgeschmiert werden.

Lang andauernde, während aller Jahreszeiten durchgeführte Versuche haben die Vorzüge der Union-Stahlräder erwiesen. — Gleichgültig, ob es sich um grobschollig hartgefrorenen Acker handelte, im Herbst um durchweichenden Boden oder um Fahrten hinter dem Bulldogg auf der harten Kunststraße, die Union-Stahlräder haben immer gehalten, was man sich von ihnen versprochen hat, während bei den gleichen Arbeiten Holzräder mehrfach zu Bruch gegangen sind.

Der schönste Beweis aber dafür, daß die Vereinigte Stahlwerke A.-G. mit den Union-Stahlrädern der Landwirtschaft wirklich etwas Neues und Vorteilhaftes gebracht hat, ist die Tatsache, daß, wo mit Union-Stahlrädern unterbaute Aderwagen laufen, immer zuerst diese Wagen von den Knechten angespannt und stets für die schwierigsten Fahrten eingesetzt werden.

Auch die behördlichen Versuche haben ergeben, daß die Union-Stahlräder, was Leichtigkeit anbelangt, allen früheren Rädern weitaus überlegen sind.

* * *

Wasserkraftnutzung am Nil. Dem bisher nur für Bewässerungszwecke dienenden Nil-Staudamm bei Assuan soll ein Kraftwerk für höchstens 12 000 Kilowatt angeschlossen werden. Das Werk soll nur während der neuen Wasserabgabemonate im Jahr arbeiten und in den Hochwassermonaten stillstehen, und soll zunächst nur zur Stickstoff-erzeugung für Düngezwecke dienen. Damit wird der Nil in zwei wirtschaftlichen Stufen für die

Landeskultur ausgenützt: für Düngung nach dem Energieverfahren und dann unmittelbar zur Bewässerung.



Bild 4: Radspuren auf frisch gepflügtem Acker



Bild 5: Versacken von Kartoffelwagen
Fünf Pferde vor dem Wagen mit Holzrädern,
zwei Pferde vor dem Wagen mit Stahlrädern

Vergiß nie, daß andere neben dir und nach dir arbeiten!

Weiteres von Studium und Forschung

Von Dr. L. Brandt

(2. Fortsetzung)



Während meiner Studienzeit hatte ich zwei chemische Unfälle, d. h. ich persönlich eigentlich nur einen, der andere betraf meine Base, es war aber für mich der weitaus schmerzhaftere. Unter Base darf man nicht eine solche aus Fleisch und Blut verstehen, zu deutsch: „Cousine“, sondern einen chemischen Körper von bestimmten Eigenschaften, der in stärkerem Gegensatz zu den Säuren steht und sich mit ihnen zu Salzen verbinden kann. Bei unseren Arbeiten handelte es sich immer um organische Basen, die man auch Alkaloide nennt, und zu denen u. a. die natürlich vorkommenden Basen Chinin, Morphin, Kokain, Strychnin, Coniin usw. gehören. Ähnliche Körper lassen sich auch künstlich aufbauen, und so hatte ich eine allerdings schon bekannte Base in wochenlanger Arbeit dargestellt und hielt nun ein Gläschen mit mehr als 6 Gramm der völlig reinen kostbaren Flüssigkeit in Händen. Doch mit des Geschickes Mächten — — — plötzlich lag das mir entglittene Gläschen zerschmettert auf den Steinfliesen, und die Base war verspritzt, verschmutzt, zerflossen. An dieser Base war der Herr Geheimrat sehr interessiert, sie sollte sich nach seiner Theorie durch bestimmte Behandlung in eine sehr ähnliche, aber doch deutlich verschiedene umwandeln lassen, und diese Versuche sollte ich ausführen. Gelangen sie, dann bildeten sie einen Hauptbestandteil meiner Doktorarbeit, für den Geheimrat war die Bestätigung seiner Theorie ebenfalls ein sehr willkommenes Ereignis. Und dieses wertvolle Präparat lag nun im Dreck! Mir schauderte davor, es dem Geheimrat mitzuteilen, nein, das mußte vermieden werden. Einen Augenblick hatte ich starr gestanden, dann suchte ich mir einen Eimer, den ich irgendwo fand, ebenso in irgendeiner Ecke einen schmutzigen Lappen, und nun begann ich, die Base mit immer neuen Wassermengen aufzunehmen und in den Eimer

auszuwringen. Jetzt war das Präparat richtig „im Eimer“, wie man so sagt! Die herauslaufende Brühe war schwarz, ich mußte an die berühmte schwarze Suppe der Spartaner denken, in meinem Eifer hatte ich nicht daran gedacht, den schmutzigen Lappen vorher zu reinigen. Ich dachte nur daran, daß der Gerichtschemiker doch häufig aus Leichen, also aus großen Mengen in Zersetzung begriffener organischer Substanz, die meist winzigen Mengen der zur Vergiftung benutzten Alkaloide herauszuholen, sie reinigen und ihrer Art nach feststellen muß, und so mußte es auch hier gelingen, aus diesem Dreckkübel meine Base in aller ihrer Schönheit wieder erstehen zu lassen. Wie die göttliche Venus dem Schaum des Meeres, so sollte sie dieser schaumbedeckten schwarzen Flut entsteigen! Durch Destillation mit Wasserdampf dachte ich sie von den großen Massen der Verunreinigung zu trennen, die jetzt schon weitgehend gereinigte, aber in riesigen Wassermengen verteilte Base durch Eindampfen in saurer Lösung zu konzentrieren und zuletzt aus der jetzt kleinen Menge Flüssigkeit in geeigneter Weise abzuscheiden und in trockenem Zustande nochmals zu destillieren.

Das war der Feldzugsplan, den es nun aber galt, nicht nur unentwegt und unbeirrt durch unvorhergesehene in der Sache selbst liegende Störungen, sondern auch noch unbemerkt vom Feinde, das war in diesem Falle der das Feld beherrschende Herr Geheimrat, durchzuführen. Es war nicht leicht, mich vor seinen Späheraugen — er war ja, wie bemerkt, an dieser Arbeit sehr interessiert — zwei oder drei Tage vollständig unsichtbar zu machen und dabei doch in seinem Institut mit Hochdruck zu arbeiten. Es war „sonderbar, höchst sonderbar“, ich war da, man hatte mich gesehen, aber ich war niemals aufzufinden. Unterdessen führte ich im Erdgeschoß, welches neben den Kesselanlagen usw. auch eine ganze Reihe von Arbeitsräumen enthielt, und zwar in dem schon erwähnten Räume für Arbeiten mit Dampf, die Wasserdampfdestillation aus; kam der Herr Geheimrat wirklich einmal ins Erdgeschoß, so vernahm ich seine hohe, etwas singende Stimme schon vom Nebenzimmer her, wenn er mit den dort beschäftigten Kollegen sprach, und konnte mich vor ihm her durch die lange Flucht der Räume drücken und in einem sicheren Unterstande

Walter Bär vierzig Jahre auf der Dortmunder Union

Der Gesangsverein feiert seinen treuen Sangesbruder — Eindrucksvolle Feier im Geiste der Werkverbundenheit — Friede ernährt, Unfriede verzehret

Aus Anlaß des vierzigjährigen Dienstjubiläums seines II. Vorsitzenden, des Obermeisters Walter Bär, hatte der Männergesangsverein des Eisenwerks Dortmunder Union Mitglieder und Freunde zu einer kurzen, schlichten Feier auf Mittwoch, den 14. Dezember, in den großen Saal des Bürgerhauses eingeladen.

Was Obermeister Walter Bär für seine Sangesbrüder, seine Mitarbeiter und Freunde, für seine Vorgesetzten und nicht zuletzt für das Werk, dem er seine Lebensarbeit schenkte, bedeutet — das wissen wir alle. Kamerad Englert, der I. Vorsitzende des Gesangsvereins, hat versucht,

es in seiner Begrüßungsansprache in Worte zu kleiden — aber was sind Worte, wo die Persönlichkeit des Gefeierten selbst spricht.

Rund 250 Gratulanten hatten sich eingefunden. Der große Saal war voll besetzt. Außer den Sangesbrüdern waren fast sämtliche Meister und viele Herren der Betriebs- und Werksleitung erschienen. — Das Orchester des Männergesangsvereins unter der kundigen Leitung von Kamerad W. Thon erfreute durch seine flotten, schmissigen Weisen.

Der Männergesangsverein unter seinem hochgeschätzten Dirigenten Studienrat M. Galle legte wieder ein sehr erfreuliches Zeichen seines großen Könnens ab. Die Begrüßungsansprache hielt Kamerad Englert, der etwa ausführte:

„Als vor vierzig Jahren ein Wanderbursche mit dem Liede auf den Lippen: 'Wem Gott will rechte Gunst erweisen' durch deutsche Lande zog und bei seiner Wanderung in Westfalen in Dortmund Arbeit fand, ließ er es sich nicht träumen, daß er an dieser Arbeitsstätte sein ganzes Arbeitsleben und seine ganze Arbeitskraft einsetzen würde. Dieser Wanderbursche war unser heutiger Jubilar, Herr Obermeister Bär, zu dessen Ehrung der Gesangsverein Sie herzlich eingeladen hat.

Meine sehr verehrten Gäste! Liebe Sangesbrüder!

Im Namen und Auftrag des Vorstandes des Gesangsvereins heiße ich Sie hiermit alle herzlich willkommen und danke Ihnen gleichzeitig, daß Sie unserer Einladung zu der Feier des vierzigjährigen Jubiläums

unseres II. Vorsitzenden und lieben Sangesfreundes, des Obermeisters Walter Bär, so zahlreich gefolgt sind. Insbesondere freut es uns, die Herren unserer Werksleitung, Herrn Direktor Dr. Bretschneider, Herrn Direktor Dr. Froitzheim und Herrn Direktor Dr. Junius unter uns zu sehen. Wir freuen uns über Ihre rege Anteilnahme an unserer Feier, weil wir darin eine Anerkennung der langjährigen ersprießlichen Arbeit unseres II. Vorsitzenden erblicken. Ich bitte die Kapelle, unsere Gäste nochmals mit dem deutschen Sängergruß zu begrüßen („Grüß Gott mit hellem Klang / Heil deutschem Wort und Sang“).

Was unser Jubilar dem Werke in dieser vierzigjährigen Dienstzeit gewesen ist, das hat heute morgen Herr Direktor Dr. Froitzheim in seiner Ansprache kundgetan. Er hat ihn als einen aufrechten, ehrlichen und geraden Menschen von altem Schrot und Korn bezeichnet. Als Vorgesetzter wie Untergebener hat er sein Bestes getan und sich nicht nur als Kenner, sondern auch als Könnner seines Fachs gezeigt. Die vielen von Ihnen, die ihn auch

außerhalb seines Berufes kennengelernt haben, werden mir bestätigen, daß er als Mensch das ist, was wir von einem ehrlichen Deutschen verlangen und schätzen. Immer der gleiche volks- und vaterlandsliebende Bekenner nationaler Gesinnung trotz der Stürme der Zeiten, die über uns und unser Werk hinweggebraut sind, und unbeirrt von allen Wandlungen in der Einstellung zur Wirt-

schaft. Und was wir an dem Jubilar innerhalb unseres Werksangehörigen gehabt haben und noch haben, das bedürfte zur Aufzählung eines kleinen Büchleins. Meine Sangesbrüder werden mir zustimmen, wenn ich behaupte, daß er ein Sänger mit allen seinen guten Eigenschaften und mit der freudigen vollen Hingabe an die edle Sangeskunst ist seit Bestehen unseres Vereins, zu dessen Gründern er ja mit in allererster Linie gehört.

Stets zeichnete er sich durch ein warmes Herz und soziales Verständnis aus. Immer hat er sich auch z. B. für die alten Invaliden, für die Witwen und Waisen von Werksangehörigen und für die Armen seines



Sich nicht auf andere verlassen — selbst aufpassen!

abwarten, bis die Luft rein war. Meine Destillation ging stundenlang von selbst und bedurfte nur geringer Aufsicht, und lange hielt sich der gemeine Rat, wie wir unter uns wohl sagten, wenn wir schlecht auf ihn zu sprechen waren, hier nie auf, wie auch nicht in den Hauptarbeitsräumen. Er begab sich immer sehr bald wieder in sein im Obergeschoß gelegenes Privatlaboratorium. Uebrigens ging alles planmäßig, wie selten bei chemischen Arbeiten. So hatte ich denn schließlich durch Eindampfen des Destillats dieses auf eine kleine Menge Flüssigkeit konzentriert, und als ich diese wieder alkalisch machte, da, o Wunder! schied sich eine dicke ölige Schicht an der Oberfläche ab. Das war sie! Fast so war es, wie es in dem berühmten, in den letzten Vorkriegsjahren viel gesungenen Couplet heißt, welches auch den Kaiser belustigt hatte: „Erst kamen die Spitzen und Kleider, und dann die Tabots voller plis, und dann die Dessous usw. und dann — und dann — kam sie!“ So ähnlich muß man sich meine Gefühle vorstellen, als es mir gelungen war, durch alle Hindernisse wieder bis zu ihr vorzudringen. Das war sie, sie selbst, ihre unverdünnte und unverhüllte Schönheit! Nachdem sie dann noch getrocknet war und bei der Destillation in einem jetzt ganz winzigen Präparat durch den genauen Siedepunkt ihre völlige Reinheit erwiesen hatte, war die Geheimarbeit beendet; ich hatte immerhin noch mehr als 6 Gramm zurückgehalten, höchstens ein Zehntel Gramm

war verlorengegangen, was in diesem Falle belanglos war. Ich war nun plötzlich wieder da und brauchte nicht das beschämende Geständnis zu machen, so leichtfertig mit meiner kostbaren Base umgesprungen zu sein. Gelernt hatte ich bei der Sache auch etwas, zum mindesten war das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und die Entschlossenheit, eine Sache nicht vorzeitig verloren zu geben, wie es wohl viele in diesem Falle getan hätten, erheblich gestärkt worden, was mir später zuweilen von Vorteil war. (Fortsetzung folgt)



Die Universität in Breslau, ganz links das Chemische Institut

Wer lieferte das Münzsilber? Die verstärkte Prägung von Silbermünzen in Deutschland hat begreiflicherweise größere Rückwirkungen auf die deutschen Silbereinfuhren gehabt. Immerhin ist es überraschend, daß Deutschland seit Juli vergangenen Jahres eine durchschnittliche Silbereinfuhr von über sechs Millionen Reichsmark zu verzeichnen hatte, gegenüber einer Monateinfuhr von nur rund 350 000 Reichsmark im ersten Halbjahr 1931. Seit Juli vergangenen Jahres hat Deutschland insgesamt für rund 61 Millionen Reichsmark Feinsilber im wesentlichen zu Münzprägungszwecken aus dem Ausland bezogen. Zunächst hatte Deutschland seinen stark gestiegenen Silberbedarf zum größten Teil in den beiden bedeutendsten Silberproduktionsländern der Welt, in Mexiko und den Vereinigten Staaten, gedeckt. In der Folge hat sich jedoch das Schwergewicht der deutschen Silberkäufe neuerdings nach Großbritannien verschoben.

Bezirkseingeseht. — Ich weiß, weil ich meinen Freund Bär ganz genau kenne, daß ihm alle Lobredereien ein Greuel sind und daß er mir wahrscheinlich später Vorhaltungen machen wird, aber was recht ist, muß recht bleiben. Er hat die Ehre in vollem Umfange verdient, und wir freuen uns und sind stolz darauf, ihn in unseren Reihen zu haben. Wir brauchen solche Männer gerade in der jetzigen Zeit und in unserem Werk, um dem nationalen Gedankens und den nationalen Bestrebungen neben den übrigen auf unserem Werk bestehenden nationalen Vereinigungen und mit ihnen auch durch unseren Gesangsverein zum Durchbruch zu verhelfen. Es ist etwas

Großes um diesen Gedanken und diese Bestrebungen, denen wir uns alle mit vollem Eifer widmen wollen, und wir werden es erreichen, wenn wir die Arbeit anfangen und durchführen im Geiste und mit der Aufrichtigkeit und Freude eines Bär. Er kann uns in allem ein gutes Beispiel sein. Wir hoffen, daß er uns noch recht lange in voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit erhalten bleibt zum Wohle unseres Vereins, unseres Werkes, der deutschen Wirtschaft und des deutschen Vaterlandes.

Ich hoffe Sie alle damit einverstanden, wenn wir in dieser Hoffnung unsere Gläser erheben und rufen:

Der Jubilar, unser Freund Bär, er lebe hoch, hoch, hoch!"

Obermeister Walter Bär dankte mit kurzen, aus übergewaltigen, bewegtem Herzen kommenden Worten, die ausklangen in ein Hoch auf das Werk, auf das Vaterland und auf unseren verehrungswürdigen Reichspräsidenten, Feldmarschall von Hindenburg. Gewaltig brauste jetzt aus 250 Kehlen das Deutschlandlied durch den Saal.

Inzwischen war auch ein Telegramm von Generaldirektor Dr. Bögl eingelaufen, der seinen alten Mitarbeiter in treuem Gedanken beglückwünschte.

Direktor Dr. Bretschneider dankte namens der Werksleitung für die Einladung, die es den Herren der Werksleitung ermöglichte, diese Feier miterleben zu dürfen. In vielfach durch starken Beifall unterbrochenen Ausführungen würdigte er das Wirken des Menschen Walter Bär und des aufrechten deutschen Mannes Walter Bär. Er forderte die Anwesenden auf, im Sinne eines Bär zu wirken: Werksverbundenheit, Kameradschaft und treudeutsches Fühlen, darauf

Zur Winterszeit im Walde

Drei Aufnahmen von Franz Bonnemann



Winterschönheit im Alpftal



Bild links:
Waldschneise zur Winterszeit



Bild rechts: Tannenforst

habe sich Bär's Wirken aufgebaut. Diese Gedanken gelte es zu pflegen. Unternehmer und Arbeitnehmer, Werksleitung, Arbeitertum und Angestelltenchaft seien auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen. Es könne dem einen nicht gut gehen, wenn es dem andern schlecht gehe. Darum fort mit den verheißenden Klassenkämpferischen und Kampfgewerkschaftlichen Ideen. Nur Interessenharmonie zwischen Werksleitung und Arbeiterschaft könne den Weg aufwärts führen. Seine Tür stehe jedem offen, der ihn in irgendeiner Bedrängnis auffuche, sich Rat oder Hilfe holen wolle.

„Friede ernährt, Unfriede verzehrt!“ Dieser Wahlspruch auf der alten Fahne des Gesangsvereins schließe unser Leid und unsere Hoffnung in sich. „Sie sind unsere Hoffnung, wir vertrauen Ihnen, vertrauen Sie auch uns.“

Den Höhepunkt des Abends bildete die Entfaltung der alten Fahne, die in aller Stille von ihrem treuen Bewahrer herbeigeholt worden war.

Direktor Dr. Bretschneider wies auf die Inschriften hin. „Friede ernährt, Unfriede verzehrt!“ auf der Vorderseite, „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an!“ auf der Rückseite.

Unter dem begeisterten Beifall des ganzen Saales betonte er nochmals, wie diese Gedanken: Treue zum Vaterland, Treue und Liebe zum Werk sich bewähren müßten, nicht nur in guten Tagen, nein, auch in Tagen der Not. —

Jubilar und Gäste werden noch lange an die stimmungsvolle Feier zurückdenken. Im Verlauf des Abends wurde von der Versammlung noch ein

Brähle nicht mit deinem Mut, Besonnenheit tut öfter gut!

Der Stern von Bethlehem



In allen christlichen Ländern wird seit langer Zeit den Kindern um Weihnachten vom Stern von Bethlehem erzählt, und auch die Erwachsenen lesen gern die Legenden und Dichtungen, die zu uns von der Geburt Christi sprechen. Ein heller Stern, ein Komet, zeigte den drei Weisen aus dem Morgenlande den Weg zur armen Krippe am Rande von Bethlehem. Wir möchten nun auch etwas Näheres über diesen Stern wissen und hören zunächst, was die Bibel sagt.

Aus dem Morgenlande folgten die drei Könige dem Wege eines großen hellen Sternes, der sie nach Jerusalem führte und dann unsichtbar wurde. König Herodes und mit ihm ganz Jerusalem erschrafen nicht wenig, als sie von den Abgesandten des Morgenlandes die Frage nach dem neugeborenen König der Juden erfuhren. Als die Könige nun den König Herodes gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an, taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.“ (Matth. 2).

Seit diesem Ereignis sind nun bald 2000 Jahre dahingezogen, und es ist nicht verwunderlich, daß die erfolgreichen Entdeckungen und Erkenntnisse auf dem Gebiete der Astronomie in den letzten dreihundert Jahren auch die Fragen nach Herkunft, Wesen und Wiederkehr dieses historischen Sternes zu beantworten suchten. Naheliegender war das Forschen nach einem periodisch wiederkehrenden Kometen, aber merkwürdigerweise führten die Rückberechnungen und Vergleiche verbürgter Kometenerscheinungen niemals zuverlässig auf das Geburtsjahr Christi, oder wenn doch, blieb der Beweis aus, daß das betreffende Objekt eine in regelmäßigen Zeitabständen wiederkehrende Erscheinung ist. So gelangte die Forschung (Dr. F. Archenhold, Kometen, 1910) zu dem Ergebnis, daß der Stern von Bethlehem nur der Komet Halley sein konnte, der allerdings nicht im Jahre 1, sondern nach den Berechnungen im Jahre 11 v. Chr. um die Sonne gezogen ist. Auch sein Standort zur damaligen Zeit im Orient muß unter Berücksichtigung der später gefundenen Laufstörungen durch die Planeten als durchaus im Einklang mit dem

biblischen Bericht angesehen werden. Entsprechend wäre das Geburtsjahr Christi um elf Jahre vorzudatieren.

Die Überlieferungen aus der Bibel werden mit der Annahme des Halley'schen Kometen als Stern der Weisen für uns noch besonders verständlich, weil er ja bei seiner Wanderung am Himmel um die Sonne eines Tages in deren Strahlen verschwinden mußte, um dann kurz darauf auf der anderen Sonnenseite wieder aufzutreten, bevor er seinen langgestreckten Rückweg weit über die Neptunferne antrat. Wir wissen auch heute, daß er in Sonnennähe 123 Kilometer sekundliche Geschwindigkeit entwickelt, in Sonnenferne dagegen nur 2 Kilometer.

Der Halley'sche Komet ist nach zuverlässigen Berichten bis zum Jahre 240 v. Chr. zurückzufolgeln in regelmäßigen Durchschnittsperioden von 76 Jahren. Er erschien somit in Sonnennähe in den Jahren 240, 163, 87 und 11 v. Chr. und vom Jahre 66 n. Chr. ab (julianische Zeitrechnung) zuletzt im Jahre 1910. Seine Erscheinung war bei seinem verschiedenen Auftreten mehr oder weniger glanzvoll verschieden. Auch entwickelte einmal sein der Sonne abgekehrter Schweif eine Länge von fast einem Viertel des Himmelsumfanges.

In alten Zeiten wurde das Erscheinen von Kometen immer mit schrecklichen oder bedeutenden Ereignissen auf der Erde oder deren Untergang selbst in Zusammenhang gebracht, bis erst die wirkliche Erkenntnis der Bahnen und des Wesens dieser Himmelskörper den Schleier des Mystischen lüfteten konnte. Wir müssen dankbar sein für das Wissen und die Aufklärungen, die uns die Arbeiten der Naturwissenschaften vermitteln.

R.

Am Morgenhimmel

Ende Dezember, Anfang Januar sind vor Anbruch der Morgendämmerung am Süd- und Südosthimmel glanzvolle Himmelserscheinungen zu beobachten, die gewiß jedem schon beim flüchtigen Zusehen aufgefallen sein werden. Im Süden, im flachen Süd-Zad zwischen den beiden hellen Fixsternen Spica im Sternbild Jungfrau, und Regulus im Löwen, der der westlichere ist, befinden sich die glanzvollen Planeten Jupiter und Mars. Jupiter ist der weitaus hellere; etwas rechts darüber der rötliche, etwas kleinere Mars. Die beiden werden sich bald in geringem Abstand begegnen und ziehen zunächst noch etwas östlich. Im Südosten steht der zur Zeit hellste aller Sterne, der Morgenstern, die Venus. Die drei Planeten sind noch bis zum andbrechenden Tage sichtbar, wenn längst aller Fixsternenglanz verschwunden ist.

R.

Telegramm an Herrn Dr. Bögl abgefasst, in dem in Anknüpfung an den Wahlspruch auf der alten Fahne betont wurde, daß die alte Fahne ein Symbol der Verbundenheit mit dem Werk geworden sei.

Zum Schluß sei nochmals dem Orchester, insbesondere auch dem schneidigen Fankarenquartett und dem Gesangschor, der Dank aller für die Verschönerung des denkwürdigen Abends ausgesprochen. —

Wie man auch für wenig Geld schöne Ferientage verbringt

Eine Fußwanderung durch das Sauerland, Waldeck, Hessen und Wittgenstein

Von W. Schaub, Hörder Verein

(Schluß)



Da uns der Morgen mit feuchtem Wetter begrüßt, wird der Abmarsch bis 9 Uhr verschoben. Sprühregen begleitet uns durch Altdorn, der auch nicht nachläßt, als wir die Landstraße erreichen. Drei Stunden lang geht es durch Niederwald aufwärts, obwohl uns gerade heute Hochwald angenehmer wäre. Vom Kolbturm, den wir schon seit Tagen auf der 663 Meter hohen Nordhelle gesehen hatten, glaubten wir den bekannt herrlichen Rundblick genießen zu können. Jedoch es kam anders. Dichtester Nebel umlagerte die Bergtuppe; wir konnten höchstens 50 Meter weit sehen. Wir halten uns aus diesem Grunde hier nicht auf, sondern suchen „Auf dem Brin“ eine Schutzhütte auf, in der wir „Mittag“ halten. Im Bergabwärtschreiten blinkt uns das Wasser der Verfelsperre entgegen, die sehr wenig Wasser hat. Normal fällt sie 1 1/4 Millionen cbm. Bald ist sie erreicht, wir gehen aber nicht der Wanderstrecke nach über die Sperrmauer, sondern erklettern einen Berg, um nach Oberholte zu gelangen.

Der Regen hat nachgelassen, die Sonne fliekt sich ab und zu hervor. In Oberholte angekommen, stellen wir fest, daß die idyllische Jugendherberge mit ihrem strohgedeckten Dach uns als einzige Gäste zieht. Es ist hier sehr einsam, der Ort besteht aus vier Häusern. Zu kaufen gibt es nichts, und darum werden Bratkartoffeln gemacht. Der Abend in „Wildwest“, so taufen wir die Jugendherberge in dieser einsamen Gegend, wird uns nicht lang. Nach gut verbrachter Nacht wandern wir zurück zur Sperrmauer an der Verfe, überschreiten diese, um dann auf breitem Höhen- und Waldweg den Homert zu überwinden. Fünfhundertzwanzig Meter ist seine höchste Höhe. Ein prächtiger Waldweg führt uns am Schloß Neuenhof vorbei, und bald sehen wir Lüdenscheid, die Stadt am Berge, mit ihrem Häufergewirr vor uns liegen. Durch die Straßen der Stadt wandern wir zur Jugendherberge, wo zunächst einmal für das leibliche Wohl gesorgt wird. Am Abend trinken wir das erste Glas Bier seit Beginn der Wanderung, es ist der Abschiedstrunk für unseren Wandergefährten Boos, der uns am nächsten Tage verlassen muß.

Goldene scheint die Frühsonne durch die Laubtöne im Lüdenscheider Park. Rostrote Blätter liegen auf den Wegen. Der Herbst hat sein buntestes Kleid angelegt. Durch Berg und Tal führt uns der Weg. Wir berühren Lösenbach, Dthlinghausen, Odental, Frohnberg, Golsberg, Lauenscheid. — Feld- und Waldwege wechseln in schönster Harmonie ab. Gegen Mittag zeigt die Sonne noch einmal ihre Macht; sie sendet sommerliche Wärme. Kurz vor Schalksmühle, dem malerischen Sauerlandsort, lagern wir am sonnigen Hang. Nach dieser Rast folgt ein strammer Marsch über den Berg, bis uns der Wasserspiegel der Gloertalsperre entgegenkimmert. Einzigartig schön ist die Lage der Jugendherberge an dieser Talsperre, aber nicht nur das Äußere ist verlockend, sondern auch die Inneneinrichtungen zählen mit zu den besten der deutschen Jugendherbergen.

Wieder einmal schlägt die Abschiedsstunde. Herr Boos fährt zur Heimat zurück. Mit den besten Wünschen für den weiteren guten Verlauf des letzten Wandertages verläßt er uns, die wir ihm frohe Fahrt wünschen.

Der letzte Wandertag! Die Sonne scheint es zu wissen; sie ist so blank gepuht, sie strahlt so leuchtend vom azurblauen Himmel, als wollte sie uns besonders grüßen am Abschlusstag unserer Wanderung. Oder will sie uns das Scheiden schwer machen? Will uns vielleicht sogar verleiten, einen Tag zuzugeben? Doch das geht nicht — der Urlaub hat ein Ende —, die Pflicht, die Arbeit ruft.

Der Volmehangweg von Dahl nach Hagen ist wohl einer der schönsten im nahen Sauerland. Wer ihn noch nicht gegangen ist, sollte mit einer Sonntagsfahrt bis Hagen fahren, um dann zur Gloertalsperre diesen Weg zu gehen. Es wird keiner enttäuscht sein. Wir haben die Schönheit des Tages und unserer engeren Heimat noch einmal so recht auskosten. Unbeschreiblich schön ist dieser Wanderweg. Unter uns die rauschende Volme, über uns das Flüstern des Waldes, und um uns ein herrliches Stück unseres schönen Heimatlandes. Die Priorei mit der weitbekannten uralten Linde, die mit ihren weitausladenden Ästen jedem Besucher Bewunderung ablockt, labet zur Rast ein. Die Ambroder Berge mit ihren stillen Waldwegen, das schöne Hampetal mit den sattgrünen Wiesen, der Silberweg mit seinen Steilwegen, die bis zu 370 Meter Höhe führen. Dies alles in sich aufzunehmen, ist der kleinen Anstrengung wert, die die Wanderung mit sich bringt.

Hagen, für uns heute das Ausgangstor des Sauerlandes, nimmt uns auf. Wir müssen uns erst wieder an das Menschengewühl gewöhnen. Eine Generalkreinigung wird in der Hagener Jugendherberge vorgenommen. Nach einer Stunde schaukeln wir bereits im Eisenbahnabteil, und nach abermals einer Stunde sitzen wir im trauten Kreis unserer Lieben, wo unserer Heimkehr zuliebe ein besonders guter Happen und ein kühler Trunk unsere diesjährige Wanderung würdig beschließt. Aber noch lange werden wir an den schönen Erlebnissen zehren, bis uns die Ferien im nächsten Jahre eine neue Abwechslung bringen im Einerlei des Alltags. Frisch auf!

Wenn ich meine Wanderbeschreibung „Wie man auch für wenig Geld schöne Ferientage verbringt“ betitelte, so haben die Leser auch Anspruch darauf, zu erfahren, wie teuer sich eine solche fünfzehntägige Wanderung stellt. Ich habe genau Buch über meine Ausgaben geführt, die ich wegen Raumangels hier allerdings im einzelnen nicht aufzählen kann.

Die Gesamtausgabe beträgt 30,40 RM., wenn man hiervon das Fahrgehalt in Höhe von 2,80 RM. abrechnet, so verbleiben 27,60 RM. oder umgerechnet 1,84 RM. für den Tag. Hierbei muß ich bemerken, daß wir außer einer Nacht (Niedebach) nur in Jugendherbergen geschlafen haben, wofür 0,55 RM. an Schlafgeld entrichtet wurden. Das Essen haben wir uns stets in diesen Herbergen (mit einer Ausnahme) selbst bereitet. Alkohol und Nikotin wurden natürlich ganz beiseite gelassen, und das ist erforderlich, wenn man eine Wanderung wirklich genießen will. Uns waren jedenfalls diese Wandertage eine wahre Erholung, die wir jedem Menschen, wenigstens einmal im Jahre, von Herzen gönnen.

Der Aufsatz hat dem Verfasser zahlreiche Zuschriften und Anfragen eingebracht, die er, soweit sie von allgemeinem Interesse sind, in der nächsten Nummer der Hüttenzeitung beantworten wird.

Ansprüche der Obstarten

Von Heinz Kolletter, staatl. gepr. Obergärtner, Abt. Werksaufsicht



Eine ortsständige Pflanze bringt bei geringerem Aufwand an Pflege bessere Erträge als eine andere bei großem Aufwand. Vor allem sind die Erträge der ortsständigen Pflanze billiger zu gewinnen und sicherer. Die ortsständige Pflanze ist auch wüchsiger, gesünder und langlebiger. Ortsständig ist mehr als bodenständig, denn es umfaßt die Einwirkungen nicht nur des Erdbereiches, sondern auch des Klimas und alle anderen Einflüsse am Standort. Ein kleiner Abschnitt aus diesem Fragegebiet soll nachfolgend unter besonderer Berücksichtigung des Bodens behandelt werden.

Tiefwurzler, z. B. Birnenbäume auf Birnenämlinge, können tieferliegende Schichten erreichen und ausnützen. Sie erreichen z. B. tiefstehende Bodenfeuchtigkeit und die Nährstoffe einer Lehmschicht, die unter einer dicken Sanddecke verborgen liegt. Sie müssen aber auch tief eindringen können und gedeihen deshalb nicht bei hochstehendem Grundwasser, anstößendem Felsen oder sonst höher streichenden, undurchlässigen Schichten.

Flachwurzler sind alle echten Zwergunterlagen, ferner Pflaumen und auf Pflaumen veredelte Gehölze, sowie Apfelmämlinge auf Apfelmämlingen. Wenn bei ihnen der Boden auch nicht so tiefgründig zu sein braucht, so muß er doch in der oberen Schicht um so nährkräftiger, frischer und besser gepflegt sein.

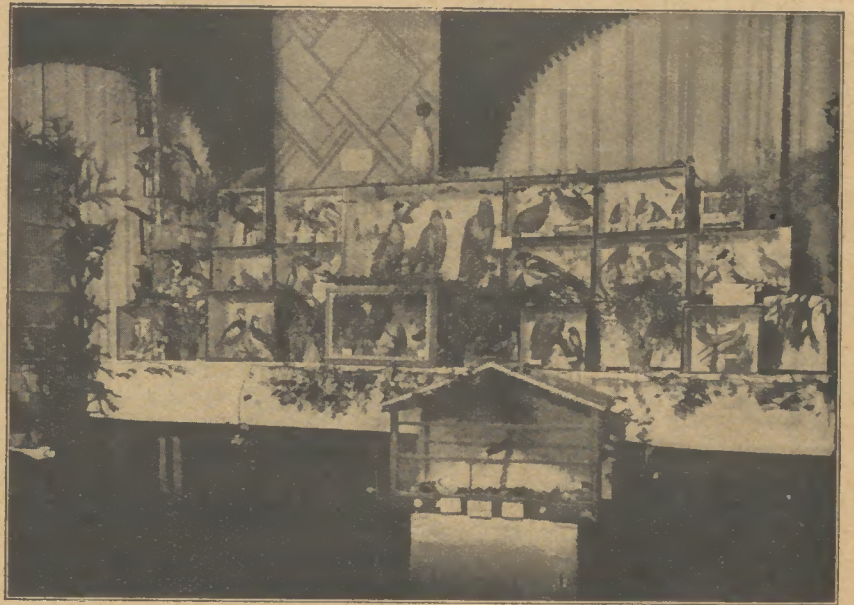
Breit und tief erstrecken sich die Wurzeln der Süßkirsche, des Walnußbaumes, der ehbaren Kastanie und des Maulbeerbaumes. Diese Pflanzen können deshalb aus einem gar nicht so nährstoffreich erscheinenden Erdreich das notwendige herbeischaffen, wenn sie die Wurzeln nur unbehindert ausbreiten können.

Einen guten Vorrat des Bodens an leichtaufnehmbaren Nährstoffen bei genügender Feuchtigkeit verlangen alle Massenträger, alle schwachwachsenden Sorten, alle Bäume auf Zwergunterlage. Auf wenig nährstoffreichem Boden gedeihen noch verhältnismäßig gut: Süßkirschen, Sauerkirschen, Hauszweitschen, Walnüsse, Kastanien und Mispeln. Man darf aber nicht glauben, daß sie mit viel weniger Nährstoffen als andere Pflanzen ein großes Gewächs mit reicher Ernte aufbauen könnten; es liegt vielmehr so, daß sie besser als andere Gewächse dem Boden die Nährstoffe entziehen können. Sie sind also nicht anspruchslos an sich, sondern können nur erfolgreicher den Boden auslaugen. Deshalb sollte man sie auch ja nicht zu eng pflanzen, da man sonst unbedingt Raubbau betreibt.

Einen hohen Kalkgehalt des Bodens lieben Süßkirschen und alle großfrüchtigen Steinobstgewächse. Finden sie ihn nicht, so gedeihen sie zunächst oft ganz gut, werfen aber viele Früchte unentwickelt ab und gehen früh wieder ein. Aprikosen, Pfirsiche und die großen Pflaumenarten verlangen daneben viel Phosphorsäure. Kalkfliehend ist die Edelkastanie. Gegen die echte Bodenmüdigkeit, die dann eintritt, wenn Pflanzen derselben Art zu lange auf derselben Stelle stehen, ist besonders empfindlich die Süßkirsche und fast gar nicht empfindlich die Hauszweitsche und die Preß-Sauerkirsche.

Frühen, das heißt genügend feuchten, aber nicht etwa nassen Boden verlangen Apfelmämlinge, insbesondere die auf Zwergunterlage stehenden, daneben alle schwachwachsenden und sehr reichtragenden Obstgewächse. Gutes Wachstum und reiche Ernte lassen sich nur mit vielen Nährstoffen und genügendem Wasser schaffen.

Bei ziemlich hochstehendem Grundwasser gedeihen noch Hauszweitschen, bestimmte Apfelsorten (Gravensteiner, Boter Eisapfel, Schlesiäcker Lehnäpfel,



Vogelausstellung des Natur- und Vogelschutzvereins Hörde
Aufnahme: A. Fäth, Hörder Verein

Gelber Richard, Damason Renette und andere) und einzelne Sauerkirschenforten. Sich bewegendes Wasser ist, weil reicher an Sauerstoff, dabei bei weitem nicht so gefährlich wie stehendes Grundwasser. Aber auch die genannten Bäume werden auf solchen Böden leicht frostempfindlich.

Auf recht trockenem Boden gedeihen noch verhältnismäßig gut die beiden Obstgewächse des Landbodens: Schwarze Johannisbeere und Preß-Sauerkirschen. Auf feinigem Boden, ja sogar auf flachem Boden, wenn er nur auf leicht verwitterbarem und senkrecht geklüftetem Gestein aufliegt, halten sich noch verhältnismäßig gut Walnußbäume, Süßkirschen und Edelkastanie.

Gut durchlüfteten und damit warmen Boden wollen: Kirschen, Süßkirschen, Pfirsiche, Aprikosen, Mirabellen, Mandeln und Quitten.

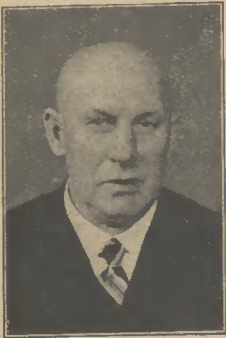
Auf bindigem, dadurch schlecht durchlüftetem, oft kaltem oder sogar feuchtem und leicht saurem Boden gedeihen Obstgewächse im allgemeinen nicht. Sie verkümmern, werden gelblich, reifen das Holz nicht aus, leiden unter Spitzendürre, Frostplatten, Schorf oder als Steinobstgewächse unter Gummifluß und zeigen wenig Neigung zu reicher Blühwilligkeit.

Empfindlich gegen starken Winterfrost, insbesondere gegen Spätfröste ausgangs Winters, sind Mandel, Pfirsiche, Aprikosen und eine ganze Anzahl von Birnensorten. Die Schäden treten am schlimmsten auf, wenn die Pflanzen infolge eines feuchten oder sehr stickstoffreichen Bodens nicht gut ausgereift in den Winter gekommen sind.

Hohe Sommerwärme zur vollen Reife der Früchte verlangen spätreifende Pflirsche und Traubensorten sowie die echten Winterbirnen, während alle frühreifenden Obstsorten und -sorten sich mit weniger Sommerwärme bescheiden. Hohe Luftfeuchtigkeit lieben Apfelbäume, Zwetschen, Pflaumen, Stachelbeeren, Erdbeeren und Himbeeren. Widerstandsfähig gegen starke Sonnenbestrahlung und trockene Luft sind Kirschen, Sauerkirschen, Birnen, Süßkirschen und schwarze Johannisbeeren.

Das Gesagte bildet den großen Rahmen für das Verhalten der Obstsorten. Nun umfaßt jede Obstsorte eine ganze Anzahl von Obstsorten, die wieder verschiedene Ansprüche und Fähigkeiten zeigen. Der Sortenreichtum des deutschen Obstbaues, besonders bei Kern- und Steinobst, bietet in dieser Beziehung etwas Gutes. Allerdings muß man Sortennamen kennt oder viele Früchte mit den richtigen Namen zu nennen weiß, sie umfaßt vielmehr die Kenntnis aller guten und schlechten ererbten Eigenschaften der einzelnen Sorten, somit auch deren Ansprüche an die Anbauverhältnisse und ihren Wert für die Aufbewahrung und Verarbeitung.

Ein Jubilar des Hörder Vereins



Herr Johann Igelhorst, geb. am 30. Juli 1870 in Waterloh i. Westf., konnte auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit beim Hörder Verein zurückblicken.

Herr Igelhorst ist am 1. September 1907 bei uns als Maschinist eingetreten und verrichtet noch heute diese Tätigkeit in dem Hochofen-Maschinen-Betrieb.

Glück auf!



Familiennachrichten des Hörder Vereins

Geburten:

Ein Sohn:
Wilhelm Dellbrügge, Feinwalzwerk, am 8. 12. 32 — Wilhelm; Josef Hoffmann, Martinwerk, am 10. 12. 32 — Karlheinz; Karl Eigenbrod, Hochofenwerk, am 15. 12. 32 — Fred; Emil Zuleia, Steinfabrik, am 16. 12. 32 — Kurt; Fritz Seifert, Martinwerk, am 18. 12. 32 — Herbert.

Eine Tochter:

Wilhelm Rettkowitz, Blechwalzwerk, am 7. 12. 32 — Gerda; Walter Finte, Mechan. Werkstatt, am 6. 12. 32 — Selga; Heinrich Heide, Martinwerk, am 9. 12. 32 — Brunhilde; Ernst Blume, Haupt-Rep.-Werkstatt, am 11. 12. 32 — Edith.

Sterbegeldbeihilfe

für die Angestellten der Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft.

Sterbefälle im Monat Oktober 1932:

Abteilung Hörde: Karl Frohnhäuser 1000 RM., Heinrich Meher 1000 RM., Witwe Sophie Klais 500 RM.

Abteilung Ruhrort: Frau Johanna Buhl 500 RM., Witwe Katharina Gedhoff 250 RM.

Abteilung Hamm: Hermann Althoff 1000 RM., Witwe Maria Vogt 250 RM.

Abteilung Düsseldorf: Heinrich Balzer 1000 RM., zusammen 5500 RM.

Umlagebetrag 1 RM. für 1000 RM. Versicherungssumme.

Sterbefälle im Monat November:

Abteilung Hörde: Witwe Gertrud Goerz 500 RM.

Abteilung Ruhrort: Arnold Brüggemann 1000 RM., Anton Haibach 1000 RM.

Abteilung Hamm: Friedrich Peters 1000 RM., zusammen 3500 RM.

Umlagebeitrag 1 RM. für 1000 RM. Versicherungssumme.

Bunte Ecke

Preisrätsel

a — al — be — bi — buk — char — der — di — doh — dul — e — e — ei — es — fran — frank — gen — gis — gu — her — hi — i — ir — ka — ken — kin — kohl — kor — kow — land — land — lau — le — li — li — li — ly — mann — mi — mo — na — net — ot — pen — pu — put — ra — ra — ras — recht — rei — rekt — reur — ri — run — se — sik — stav — su — ti — tin — to — t — chi — u — wahl — wie — wil — ze.

Aus obigen 70 Silben sollen 27 Worte gebildet werden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen einen Satz ergeben, der von jedem Werkzeuge angehörigen beherzigt werden sollte. (ch = 1 Buchstabe.)

Bedeutung der Wörter:

1. das Recht jedes Deutschen, 2. siebter Sonntag vor Ostern, 3. ein vor dem Kriege berühmter russischer Mönch, 4. eine altgermanische Sagengestalt, 5. Nadelholz mit roten Beeren, 6. Storchartiger Vogel, 7. Kohl mit Stengelknolle, 8. ostpreussischer Dramatiker und Erzähler, 9. männlicher Vorname, 10. altdeutscher Name für Heidekraut, 11. charakteristische Zahl bei Berechnung von Zahnradern, 12. Gestalt aus dem alten Testament, 13. eine große britische Insel, 14. Nebenfluß der Warthe, 15. deutscher Ritter um das Jahr 1500, 16. Hauptstadt der Ukraine, 17. Ermittlung der Zusammenfassung chemischer Verbindungen, 18. französischer bewaffneter Freischärler, 19. lange türkische Tabakpfeife, 20. Erzbischof von Mainz um das Jahr 1011, 21. schwachsinziger Mensch, 22. Mädchenname, 23. ein von Zwergen bewohntes Märchenland, 24. Ausdruck für einwandfrei, 25. rabenartiger Vogel des Hochgebirges, 26. belgisches Mandatsgebiet in Ostafrika, 27. germanischer Volksstamm.

Als Preise sind ausgesetzt:

1. Eine rindlederene Aktentasche.
2. Eine Geldbörse.
3. Ein Kopfhörer.
4. Ein Kopfhörerhandschuh.
5. Ein Pinsel.
6. Eine Zahnjaede.

7. Ein Schlaffad.
8. Ein Schlaffad.
9. Ein Schlaffad.
10. Ein Brotbeutel.
11. Eine Schlaffad.
12. Ein Paar Tanzsandalen.
13. Gutschein für ein Paar Schuhe besohlen.
14. Gutschein für ein Buch einbinden.
15. Gutschein für einen Stuhl flechten.

Die Lösungen sind schriftlich auf Postkartengröße bis zum 31. Januar 1933 an die Invalidenwerkstatt in geschlossenem Umschlag mit der Aufschrift „Preisaufrufen“ einzufenden. Es dürfen keinerlei andere Mitteilungen darin enthalten sein als Lösung, Name und Anschrift. Laufen mehr richtige Lösungen ein, als Preise vorhanden sind, dann entscheidet das Los. Die Verlosung findet unter Aufsicht von Revisionsbeamten statt. Die richtige Lösung und die Namen der Gewinner werden in der Februarausgabe dieser Zeitung bekanntgegeben. Die Entscheidung ist unanfechtbar.

Auflösung der Kreuzworträtsel „Weihnachtsbaum“

Waagrecht: 1. Erz, 2. See, 3. Maß, 4. Obhut, 5. Memel, 6. Arm, 7. Mann, 8. Nordsee, 9. Weihnachten, 10. Messe.
Senkrecht: 2. Spa, 4. Elm, 7. Abo, 11. Krie, 12. Eis, 13. Alhambra, 14. Tal, 15. Kie, 16. Rente, 17. Sech, 18. Aus.

Zu der am Sonnabend, dem 18. Februar 1932, um 20 Uhr im Vereinslokal „Stümpel“ in der Benninghofer Straße stattfindenden ordentlichen

Hauptversammlung

werden hiermit sämtliche Mitglieder des Vereins freundlichst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht,
2. Kassenbericht,
3. Entlastung des Vorstandes,
4. Wahlen.
5. Verschiedenes.

Anschließend an die Hauptversammlung soll ein Unterhaltungsabend stattfinden. Es wird gebeten, Gäste erst nach Beendigung der Versammlung einzuführen.

Dortmund-Hörde, den 13. Dezember 1932.

Sport- u. Turnverein
Hörder Verein 1929 e. V.
Der Vorstand

Wohnungstausch

Abgeschlossene, große Zwei-Zimmer-Wohnung mit Balkon, 1. Etage, Miete 23 RM., gegen gleiche Drei-Zimmer-Wohnung zu tauschen gesucht.

Zu erfragen: Kurze Straße 16, im Seifenhaus.

Viete: Drei schöne abgeschlossene Zimmer, Nähe Schützenstraße, Miete 42 RM.

Zuche: Gleichwertige Wohnung, Nähe Körnerplatz.

Offerten unter F R 1 an das Lit.-Büro

Viete: Zwei-Zimmer-Wohnung mit Bad, Küche (Klebensmiete 16,50 RM.).

Zuche: Drei-Zimmer-Wohnung, Nähe Union.

Stephan Segepanski, Dortmund, Gronaustraße 14.

Viete: Werkwohnung v. vier Zimmern m. Stall und Garten in Schüren. Niedrige Miete.

Zuche: Ein großes oder zwei kleine Zimmer in Hörde oder Umgebung.

Witwe Unruhe, D.-Schüren, Kohlensteppenstraße 73.

Viete: Drei Manfarden (Klebensmiete 18 RM.).

Zuche: Zwei große Zimmer.

Hörde, Wellingshofer Str. 54.

Vermietungen

Geräumige Zwei-Zimmer-Wohnung 1. Etage, zum 1. 1. 33 zu vermieten. Preis 30 RM.

Gartenplatz Schönau, Am Thalenberg 44.

Große trockene Manfarden zum Abstellen von Möbeln zu vermieten. Monatlich 5 RM.

Offerten unter G 70 an Hörder Verein.

Gemütlich möbliertes Zimmer auch mit gutem bürgerlichen Mittagstisch, an Union-Beamten sofort oder zum 1. Januar 1933 zu vermieten.

Zu erfragen: Burnus, Humboldtstraße, I., r.

Möbliertes sep. Zimmer

billig zu vermieten. Dort selbst

Kanarienvogel billig zu verkaufen.

Hörde, Wellingshofer Straße 176, II., Drüke.

Verkäufe

Photoapparat

Thagee-Auto-Ultrix 6x9, mit Thagee-Anastigmat 1:6,5 und Verschluss für Zeit und Moment; ferner eine gefüllte Feder-tasche dazu, ein Gala-Automobil, ein Berag-Gelbführer, preiswert zu verkaufen.

Offerten unter E Sch an das Lit.-Büro.

Eine neue Türgarderobe (vierteilig) spottbillig abzugeben.

Verf. Dortmund, Uhl-landstraße 159, I., r.

Eine gut erhaltene Geige billig abzugeben.

Riefe, Dortmund, Uhl-landstraße 33, II., l.

Neuer Schachtisch Eiche furniert, billig zu verkaufen.

Zu erfragen: Hammerstraße 8, I. Etage, rechts.

Fast neue Waage mit Gewicht zu verkaufen.

Ragerhausstraße 21, parterre, links.

Habe sehr gut erhaltenen, modernen Wohnut-Schlapparat, Modell Nr. IV, mit teilweise neuen, ungebrauchten Elektroden und Urz-buch (Wert 235 RM.), da gefüllt, zu verkaufen, Verkaufspreis 75 RM.

Abteilung C2/Sp., Zimmer 430.

Ia Kronleuchter (Holzschlitten), Laub-sägearbeit, neu, noch nicht angelassen, mit vier Leuchtkernen, fix und fertig mit Aufhänge-schnur, ohne Glühbirnen, sofort abzugeben. Preis 25 RM. (Ladenpreis 65 RM.).

Zu erfragen: Dortmund, Uhl-landstraße 42, I. Etage, Telefon 39637.

Waschmaschine mit Winger, gut erhalten, preiswert zu verkaufen.

Johann Krels, Hörde, Märkische Str. 327, III.

Großer guterhaltener Puppenwagen

für 15 RM. zu verkaufen.

B. Forkel, Dortmund, Arndtstraße 75, Werks-rauf 801.

Verschiedenes

Abiturient erteilt Nachhilfe

Lat., Griech., Deutsch, Mathem. oder Beauf-sichtigung der Schul-arbeiten.

Angebote unter L B 62 an das Lit.-Büro.

Kaufaufsuche

Puppenwagen zu kaufen gesucht.

Offerten unter B 45 an Hörder Verein.

Gebrauchter Nachstuhl

für Kranke zu kaufen ge-sucht.

Offerten an Rabau, Sternstraße 18.

Direkt an Private!

Bestes Aachener Kammgarn blau, Serge oder Fischgrat, schwere Qual., 148 cm breit

per m RM. 6,25

Konkurrenz'os billig! Muster-Kollektion kostenlos

Nachnahmelieferung.

Alfred Heinze, Dessau 105

Postfach 131



Eierlegen-Kleinigkeit wenn Muskatol steht bereit!

Muskator

Das Geflügelkutter in richtiger Zusammensetzung Bergisches Kraftfutterwerk G m b H. Düsseldorf-Hafen